

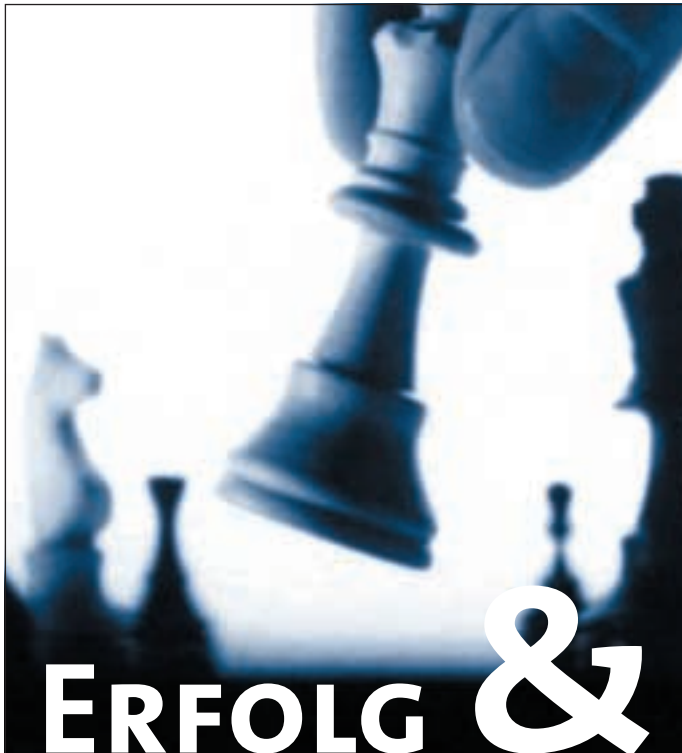
reich 3
nenzentrum
Famquartier
rtifikat

Frankfurter Fachhochschul Zeitung

DEZEMBER 2002

83





ERFOLG & PERSPEKTIVE

Wir sind weltweit Marktführer im Bereich innovativer Pneumatik-Produkte und ständig auf der Suche nach neuen Ideen und Wegen. Lernbereite, kompetente und einsatzfreudige Mitarbeiter sind unser erfolgreiches Kapital. Unter Perspektive verstehen wir nicht nur Aufstiegsmöglichkeiten, sondern vor allem Kompetenzerweiterung.

Wir bieten Ihnen die Möglichkeit für Praktika und Diplomarbeiten oder den Direkteinstieg in eine abwechslungsreiche Tätigkeit. Ihr Ansprechpartner ist Steffen Schmid unter Tel. 0 61 03 / 402 - 225 oder schmid.steffen@smc-pneumatik.de. Wir freuen uns auf Sie.

SMC: Der Marktführer – weltweit



SMC Pneumatik GmbH
Personalabteilung
Boschring 13-15, D-63329 Egelsbach
Tel. 0 61 03 / 402-225, Fax 0 61 03 / 402-139
www.smc-pneumatik.de

**Sie arbeiten mit Energie
an Ihrer Zukunft ...**

Warum nicht für eine Zukunft in der Energiebranche? Die Mainova AG ist ein modernes, innovatives Versorgungs- und Dienstleistungsunternehmen, das engagierten Absolventen der verschiedensten Fachrichtungen attraktive Perspektiven bieten kann.

Weitere Infos erhalten Sie jederzeit von unserem Personalmarketing oder im Internet.

Mainova AG
60623 Frankfurt am Main
www.mainova.de

Mainova
Strom Erdgas Wärme Wasser

Bresink Eckert Wanz

Inhaltsverzeichnis FFZ 83

Perspektiven	2
Aus Forschung und Lehre	4
Lehre und Forschung auf dem Prüfstand	4
Kooperatives Studium geplant	6
Eröffnung des Masterstudienganges Musiktherapie	7
Preisverleihung der Sarah Elizabeth Allison Foundation	9
Erste Diplomanden im Studiengang Wirtschaftsrecht	10
Projekt Evaluation des Sofortprogramms in der stationären Altenpflege	11
Schule für Vakuumtechnik	13
Abwassergebühren-Gutachten vorgestellt	14
Solarlabor	16
Theater	17
Integrierte Produktion in der Stahlbaukonstruktion	18
Internationale Beziehungen	21
In and out	21
Rahmenabkommen Hessen-Queensland (AUS)	22
Besuch der Generalsekretäring des DFJW	22
„Kampf der Kulturen“	23
Visiting Cape Town	25
Interview	26
Manja Röggen, Studentin, Fachbereich 4, Studiengang Sozialarbeit	26
Vermischtes	28
DRAhtlos iNs FachHochschulnetz (DRAN-FH)	28
Der Study-Chip ist auch Bibliotheksausweis	30
Gründung des Hessischen Institutes für Pflegeforschung (HessIP)	31
Hochschulsport	32
Hochschulsport-News	32
Ausbildung zum Karatelehrer	32
Studenten-Ruder Weltmeisterschaften mit Silbermedaille	33
Volleyball	34
Karate - Bronze-Medaille verteidigt	35
Kickboxen	36
Klettern und mehr in Südfrankreich	37
Ski-Freizeit	38
Besondere Veranstaltungen	39
Innovationspreis 2002	39
Die FH tanzt	44
Impressum	30
plus Stellenmarkt	im Mittelteil

Schlechte Karten für die FH Frankfurt am Main?

Seit dem 1. Januar dieses Jahres bin ich als Präsident der Fachhochschule Frankfurt am Main im Amt, und habe zum ersten Mal die Gelegenheit, mich in dieser Zeitung zu Wort zu melden.

Es ist mir ein Anliegen, bevor ich an dieser Stelle irgendetwas ‚zur Sache‘ sage, dem scheidenden Präsidenten, Prof. Rolf Kessler sehr großen Dank auszusprechen. Er hat seit vielen Jahren in vielen

Funktionen Verantwortung für die FH Frankfurt am Main übernommen und die Hochschule erfolgreich durch gute und schlechte Zeiten geführt.

Ein solches Engagement ist nicht alltäglich und verdient jenseits aller hochschulpolitischen Konflikte oder Differenzen jeden Respekt. Vielen Dank, Rolf Kessler, für viele ertragreiche Jahre als Rektor und Präsident der FH Frankfurt am Main!



Präsident Wolf Rieck

Rechtzeitigkeit und Deutlichkeit zählen zu den Tugenden der Hochschulleitung. In diesem Sinne möchte ich etwas bekräftigen, was bereits in den letzten Monaten mit mehr und mehr Nachdruck aus dem bisherigen Präsidium in die Hochschule hineingerufen wurde:

Vor uns liegen große Schwierigkeiten und Probleme. Es bedarf einer umfassenden, gemeinsamen Anstrengung, um gegenüber unseren hessischen Nachbar-Fachhochschulen Boden gut zu machen. Zuwarten hilft nicht weiter – aus Plänen und Überlegungen müssen jetzt Aktionen werden.

In finanzieller Hinsicht steht unsere Hochschule vor den vermutlich schwierigsten Jahren ihrer Geschichte. Während die übrigen großen FH in Hessen mit dem Einstieg in das neue Modell der Mittelverteilung z. T. deutliche Haushaltszuwächse verzeichnen können, stagniert die FH Frankfurt am Main. Der Grund: Wir waren, nach der Logik der leistungsorientierten Mittelverteilung, nicht so erfolgreich wie andere. Das bekommen wir jetzt bei unseren Haushaltsmitteln zu spüren.

Schlechte Karten also für die FH Frankfurt am Main? Schlechte Karten auch für mich, der als bisher unbeteiligter Externer das Präsidentenamt übernimmt? Alles dumm gelaufen und irgendwie schon vorbei? Das gilt nur dann, wenn wir verzagen und ‚aus unserem Blatt nichts machen‘, um im Bilde zu bleiben.

Welche Trümpfe haben wir im Ärmel?

1. In den Fachbereichen liegen die Planungen für neue Studiengänge und Angebote vor, die die Nachfrage nach Studienplätzen – unserem wichtigsten Erfolgskriterium – anregen werden. Zögern wir nicht, uns mit diesen Innovationen dem Wettbewerb zu stellen. Die NC-Zahlen zeigen uns zudem eines: Frankfurt ist ein attraktiver Standort. Das ist eine ermutigende Chance, die andere so nicht haben.
2. Wir sind – in den Fachbereichen und in der Verwaltung - ein starkes Team, und wo wir es nicht sind, werden wir es. Die FH Frankfurt am Main ist eine der wenigen Hochschulen im Lande, die aus eigener Kraft und Motivation weitgehende interne Reformen angegangen ist. Wir sind zwar noch mittendrin in dem eingeleiteten Prozeß der Umstrukturierung, aber die ersten Erfolge werden nicht nur sichtbar, sondern auch spürbar.
3. In einigen Punkten ist die FH Frankfurt am Main der Maßstab für andere Hochschulen. Ich möchte hier nur die Forschungsaktivitäten, die internationale Ausrichtung, Frauenförderung und Gender Mainstream sowie unsere Kompetenz in der Weiterbildung nennen.

4. Wir haben fast 9.000 Studierende, die aus gutem Grund unsere Hochschule gewählt haben. Wir können sie zu Fug und Recht als Experten in Fragen der Lehr- und Ausbildungsqualität betrachten. Nutzen wir deshalb ihre Erfahrungen mit dem Studium, um an der Qualität unserer Ausbildung zu arbeiten. Reden wir mit ihnen und beherzigen wir das, was wir hören!
5. Die FH Frankfurt am Main hat Profil und Geschichte als kritische Hochschule. Sich auf die Herausforderungen von heute einzustellen, heißt ja nicht, die Tradition zu vergessen, von der man herkommt. Die Chance unserer Hochschule liegt vielleicht auch und gerade im Jahr 2003 darin, ihr kritisches Potential zu modernisieren, es dadurch zu bewahren und es für unsere heutigen Aufgaben nutzbar zu machen.

In den kommenden Wochen und Monaten werden wir in den Gremien und Einrichtungen unserer Hochschule die – z. T. schon eingeleiteten – konkreten Entwicklungsschritte weiterhin diskutieren und nach besten Kräften mit den Beteiligten und Betroffenen abstimmen und voranbringen. Konflikte wegen unterschiedlicher Sichtweisen und Interessen werden hierbei nicht ausbleiben. Gut, wenn auch dann alle Beteiligten das Wohl der FH Frankfurt am Main nicht aus dem Auge verlieren.

Unabhängig von den Diskussionen in den Gremien lade ich alle Hochschul-Mitglieder zu einer ganz persönlichen Aktivität ein: Denken Sie über die folgenden Fragen nach, besprechen Sie sie nach Belieben mit Anderen und schreiben Sie mir eine E-Mail mit Ihren Überlegungen und Lösungsvorschlägen.

Dies sind die Fragen:

1. Was gefällt mir an der FH Frankfurt am Main? Was zählt zu ihren Stärken?
2. An welchen Punkten sind wir nicht so gut? Was sollten wir besser machen?
3. Wie könnte dies geschehen?
4. Was könnte mein persönlicher Beitrag sein?

Meine E-Mail-Adresse ist: agenda03@hsl.fh-frankfurt.de

Bereits jetzt ein Dankeschön an alle, die mitmachen. In der nächsten Ausgabe dieser Zeitung werden wir über die Antworten berichten.

In diesem Sinne: Die Lage ist ernst, aber hoffnungsvoll. Wer sonst als wir selbst könnte das Beste draus machen?

Mit den besten Wünschen für ein gutes Jahr 2003,

Ihr W. Rieck

Lehre und Forschung auf dem Prüfstand

Der 10. Workshop der Darmstadt-Kassel-Runde fragt nach: Qualitätsbewertung in Hochschulen und die Rolle der Dekane

Zum zehnten Mal trafen sich jetzt in Darmstadt Hochschulexperten und Vertreter der Praxis aus dem In- und Ausland unter dem mittlerweile etablierten Label der „DAKS-Runde“ („DAKS“ für die wechselnden Veranstaltungsorte Darmstadt und Kassel). Die zweimal jährlich stattfindenden Treffen werden vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst gefördert. Veranstalter und Initiatoren sind die beiden Hochschulforscher Professor Evelies Mayer, Staatsministerin a. D., von der Technischen Universität Darmstadt und ihr Kollege Professor Ulrich Teichler vom Wissenschaftlichen Zentrum für Hochschulforschung an der Universität Kassel (WZ I). Expertenbeiträge, Erfahrungsaustausch und offene Diskussion kennzeichnen die regelmäßigen Treffen. Evelies Mayer freut sich, dass das Land Hessen dieses Forum schon seit Jahren kontinuierlich unterstützt: „Eine wunderbare Sache ist es, dass die DAKS-Runde keine institutionelle Anbindung hat und dennoch mit großem Engagement von ministerieller Seite gefördert wird.“ Professor Klaus Landfried, Generalsekretär der Hochschulrektorenkonferenz, betonte in seinen Eröffnungsworten den besonderen Verdienst der Runde für die Hochschulentwicklung: „Glückwunsch – Sie sind einer der Think Tanks unserer Republik.“

Das diesjährige Herbsttreffen, an dem rund 70 hessische Dekane und Experten aus deutschen Hochschulen teilnahmen, stand unter dem Motto „Qualitätsbewertung und die Rolle der Dekane“ und widmete sich damit einem brisanten Thema. Denn eine Bewertung der Qualität von Aufgaben und Leistungen der Hochschulen wurde in Deutschland erst relativ spät in Angriff genommen. Andere europäische Länder haben sehr viel früher danach gefragt, wie gut Forschung, Lehre und Dienstleistungsangebote der Hochschulen im nationalen und internationalen Vergleich wirklich sind. Jetzt sehen sich die deutschen Hochschulen einer Fülle von Evaluationsaktivitäten gegenüber, die es zu ordnen, prüfen und möglicherweise auch sinnvoll zu rationalisieren gilt. Professor Ossi Lindqvist, Vorsitzender des Finnish Higher Education Evaluation Councils, wies während der Tagung darauf hin, dass Qualitätsprüfung nicht zu einer statischen und bürokratischen Angelegenheit werden dürfe: „Quality is a continuous process. It is like a train that always keeps running - you can not snap it at a certain point.“

Professor Ursula Boos-Nünning, ehemalige Rektorin der Universität Dortmund, wünscht sich eine Vereinheitlichung der Verfahren, die der Vielfalt der zu bewertenden Einrichtungen dennoch gerecht wird: „Das Ziel von Evaluation kann doch nur die Verbesserung von Forschung, Lehre und die Förderung der Selbstorganisation der Fachbereiche sein. Indikatoren für Qualität muss es sicherlich in

großer Zahl und Diversität geben. Aber es muss doch möglich sein, ein einheitliches Verfahren zu finden, das genügend Spielraum lässt für die Vielfalt an Fächern und Hochschulen.“ Boos-Nünning hält es für unabdingbar, die Studierenden als die Nutzer der Einrichtungen in die Evaluationsverfahren mit einzubeziehen.

An einen entscheidenden und positiven Effekt sämtlicher Bewertungsverfahren erinnerte Dr. Gerhard Schreier von der Evaluationsagentur Baden-Württemberg: „Häufig ist die Evaluation Anlass dazu, dass Gespräche und Diskussionen in der Hochschule und den Fachbereichen in Gang kommen, die jahrelang ausgeblieben sind.“ Seit langem eingeforderte Veränderungsprozesse würden häufig genug erst durch ein solches Verfahren angestoßen.

Als Studiendekan und selber von Evaluation Betroffener konstatiert Professor Johann Schneider von der Fachhochschule Frankfurt am Main, Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit, dass die Blockade neuer Bewertungsverfahren und ein unreflektiertes Festhalten an hergebrachten Strukturen ebenso unbegründet seien wie die überstürzte Veränderung: „So wie man Strukturen im Diskurs festlegen kann, so kann man sie auch wieder verflüssigen – das darf man nicht vergessen. Ich halte nicht viel von den Klagen über die „Evaluitis“. Bei vielen Fragen, die während der Evaluation gestellt wurden, habe ich mich als Dekan geschämt, dass ich nachschauen musste und die

betreffenden Informationen nicht direkt parat hatte.“ In Zukunft müsse sich dies grundsätzlich ändern, so Schneider weiter. Er entwirft ein Bild des Dekanats der Zukunft: „Dann kann kommen, wer will. Zu den Punkten, die uns wichtig erscheinen, haben wir stets die aktuellen Informationen verfügbar.“

Konfliktträchtig und deshalb auch gefürchtet sind Evaluationen vor allem aufgrund ihrer Doppelfunktion, so Ulrich Teichler, der ein Zwischenresümee der Diskussionen zog. Einerseits nutzen die „Evaluierten“ die Bewertungsverfahren selbst als Grundlage für die Reflexion über die Qualität der eigenen Arbeit. Andererseits aber kommen mit der Frage nach Qualität immer auch Kontrolle und mögliche Sanktionen ins Spiel, die von außen in die Fachbereiche und die Hochschule insgesamt eingreifen können. Denn mit einer Evaluation werden so sensible Fragen gestellt wie nach der Aufsicht innerhalb der Hochschule (Verhältnis Leitung - Fachbereich), nach Prioritätensetzungen bei der Vergabe von Ressourcen, nach der Rechenschaftslegung in der Verwendung öffentlicher Mittel oder nach der Transparenz für die Nutzer der Einrichtung, also der Studierenden. Die große Vielfalt der jetzt angebotenen Bewertungsverfahren ist für Teichler Chance und Risiko zugleich. „Kein Land hat so viele Wege für Evaluationsverfahren entwickelt wie Deutschland. Wenn wir nicht aufpassen, droht uns in den Hochschulen die Zero-Produktion in Lehre und Forschung, da wir nur noch evaluieren.“

Referenten und Teilnehmer waren sich in einem Punkt ei-

nig: Der Prozess der Auswahl geeigneter Verfahren, die den fachbereichsspezifischen Anforderungen entsprechen, könnte und sollte auf dieser praxisnahen Ebene der Hochschule stattfinden.

Einen wichtigen Punkt nannten Professor Clemens Klockner, Präsident der Fachhochschule Wiesbaden, und Professor Manfred J. Hampe, Dekan des Fachbereichs Maschinenbau der TU Darmstadt. Mit dem Strukturwandel in den Hochschulen hin zu einer größeren Eigenständigkeit der Fachbereiche müssten auch Veränderungen in Struktur, Aufgaben und Selbstverständnis eines Wissenschaftsministeriums einhergehen. Klockner: „In der Phase der Hochschulreform muss auch der Gegenpart – das übergeordnete Ministerium – Beachtung finden. Dort haben sich die Strukturen nicht in dem Maße verändert, wie sie sich in den vergangenen Jahren innerhalb der Hochschulen gewandelt haben. Die Autonomie der Hochschulen soll zunehmen, doch bei den Ministerien ist von diesem „Loslassen-Wollen“ noch kaum etwas zu spüren.“

Viele Fragen, die das Thema Qualität in Forschung, Lehre und Dienstleistungsangeboten der Hochschulen aufruft, konnten während der zweitägigen Veranstaltung der DAKS-Runde nur angerissen werden. Doch die Voraussetzungen sind gut: Austausch und Diskussion sind eröffnet, Experten und Betroffene kennen einander. Das Treffen in Darmstadt hat sich gelohnt, so die einhellige Meinung der Teilnehmer. Ossi Lindqvist, der aus Finnland angereist war, brachte es knapp auf den Punkt: „You always learn when you're away from home.“

Die Darmstadt-Kassel-Runde

Seit 1997 trifft sich ein Kreis von engagierten Experten, um aktuelle Fragen der Hochschulreform zu diskutieren. Der Darmstadt-Kassel-Runde gehören Rektoren und Hochschulpräsidenten, Dekaninnen und Dekane, Mitglieder von Wissenschaftsverwaltungen und -organisationen, Hochschulforscher und Vertreter der öffentlichen Stiftungen an. Die Veranstaltungsreihe wird gefördert vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst sowie von einzelnen Hochschulen. In den zweimal jährlich stattfindenden Workshops stellen Gäste aus dem Ausland aktuelle Reformansätze aus ihren Ländern vor, wird von Wissenschaftlern der aktuelle Forschungsstand aufgezeigt und skizzieren Hochschulexperten den Entwicklungsstand an den deutschen Hochschulen. Lebendiger Austausch und freie Diskussion der von den Reformprozessen Betroffenen sind fester Bestandteil der Tagungen der Darmstadt-Kassel-Runde.

Felix Grützner

Kontakt:
Prof. Dr. Evelies Mayer
Staatsministerin a.D.
Technische Universität Darmstadt

Tel.: 06151/16 36 39
Fax: 06151/16 49 81
E-Mail: emayer@ifs.tu-darmstadt.de

Kooperatives Studium geplant

Fb 2 plant gemeinsam mit der IHK-Frankfurt ein Kooperatives Studium

Wenn vom praxisintegrierten Fachhochschul(FH)-Studium die Rede ist, dann geistern die verschiedensten Abkürzungen wie BIS, KOSE, KOSI, sowie KIS beziehungsweise KIng und ähnliche durch die Medien. Auch Begriffe wie Kooperatives Studium, Duales Studium, Studium Plus und Studium an einer Berufsakademie (BA) gehören in diesen Kontext. In allen Fällen handelt es sich um ein vertraglich festgelegtes Studium, an dem mindestens drei Partner beteiligt sind. Es sind auf der einen Seite die Studierenden und auf der anderen Seite die Industrie sowie die Fachhochschulen, beziehungsweise Berufsakademien, die den praktischen und den theoretischen Teil des Studiums abdecken. Wegen der Vielzahl der Projekte werden im folgenden nur FH-Ingenieur-Studiengänge behandelt.

Hinter den oben genannten Abkürzungen verstecken sich demnach Begriffe wie Betriebsintegriertes Studium (BIS), Kooperatives Studium (E-Technik (KOSE) beziehungsweise Informatik (KOSI)) sowie Kooperatives Ingenieurstudium (KIS beziehungsweise KIng). In allen Fällen liegt die Betonung auf der Kooperation zwischen den Partnerunternehmen, der FH und den Studierenden. Diese theoretisch-praktische, also duale, Ausbildung ist vertraglich geregelt. Der Studierende ist damit während definierter Zeitabschnitte im Betrieb integriert und erfährt dort eine zusätzliche (plus) Ausbildung.

Dieses Studienangebot ist mittlerweile in Deutschland weit verbreitet. So existieren

Kooperative Studiengänge an mehr als 26 Fachhochschulen. Die Zahl der Ausbildungsorte ist etwa doppelt so groß und die Zahl der verschiedenen Studiengänge liegt insgesamt bei 100. (Quelle: Dr. R. Lentz, IHK Darmstadt, Stand 2001).

Darüber hinaus gibt es in mehreren Bundesländern Berufs- und Verwaltungsakademien, in Hessen bereits vier dieser dualen Ausbildungseinrichtungen, die einen praktischen Ausbildungsabschnitt im Unternehmen mit einem theoretischen Ausbildungsteil an der BA verbinden. Auch im Rhein-Main-Gebiet existieren bereits an der FH Darmstadt (KOSE, KOSI, KIng), FH Wiesbaden (KIS) und FH Gießen-Friedberg (Studium Plus) verschiedene Arten von Kooperativen Studiengängen für die Ingenieurausbildung.

Warum wird dieser Studientyp nachgefragt ?

Hierzu gibt es eine Vielzahl von Gründen, von denen hier nur einige aufzuzählen sind.

Gründe aus der Sicht der Unternehmen:

- frühzeitige Auswahl junger Bewerber
- gutes Standing der Absolventen
- Bindungswirkung (Person, Region, kleine und mittlere Unternehmen (KMU))
- praxisnahe Ausbildung des Unternehmens.

Insbesondere hinsichtlich der Bindungswirkung sind folgende Ziele zu unterscheiden:

- Die persönliche Bindungswirkung des Studierenden

an das Unternehmen wird aufgebaut.

- Die im allgemeinen schon starke regionale Bindungswirkung des Rhein-Main-Gebiets wird, hier im Ingenieurbereich, noch verstärkt.
- Bisher sind häufig Großunternehmen die Vorreiter bei der Ausbildung von Studierenden in kooperativen Studiengängen. Sie wollen sich den qualifizierten Nachwuchs sichern. In Zeiten großer Ingenieur-Nachfrage haben die KMU daher oft das Nachsehen.

Gründe aus der Sicht der Studierenden:

- praxisnahe Ausbildung
- Zeitersparnis bei der Doppelqualifikation (IHK- und FH-Abschluss)
- vertraglicher Zustand während des Studiums
- angemessene Vergütung
- Überblick über Arbeitsgebiete des Partnerunternehmens.

Fb 2 und IHK Frankfurt gemeinsam

Ziel der Kooperation zwischen dem Fb 2 und der IHK ist die Entwicklung einer Struktur für Kooperative Studiengänge für Ingenieure, die beiden Partnern gerecht wird. Aus der Sicht der IHK Frankfurt am Main (IHKFRA) ist der integrierte IHK-Berufabschluss ein „Essential“. Der Fb 2 möchte die Studien-Struktur so aufbauen, dass die zusätzlichen Ingenieur-Studenten in das normale Vollzeit-Studium zu integrieren sind.

Eine im Fachbereich erstellte Strukturanalyse verschiedener

deutscher Modelle zeigt, dass es solche gibt, die beiden Anforderungen genügen.

Zusammenarbeit mit Berufsschulen und Industrie

Es wird nun von der IHKFRA in Absprache mit dem Fb 2 das Gespräch mit den Berufsschulen gesucht, um festzustellen, ob aus Sicht der Berufsschulen hier in FFM eine Studienstruktur eingeführt werden kann, wie sie schon in anderen Bundesländern existiert.

Natürlich macht das ganze nur Sinn, wenn die Industrie im Frankfurter Umfeld ein Interesse an dem – noch zu spezifizierenden - Kooperativen Studientyp hat.

Zur Diskussion dieses Themas werden dazu Anfang 2003 die Unternehmen von der IHKFRA eingeladen.

Fachbereich 2: Informatik und Ingenieurwissenschaften der FH FFM

Die FH Frankfurt am Main hat sich Ende Sommersemester 2001 umstrukturiert: die 13 Fachbereiche (Fb) wurden zu nur vier Fb zusammengelegt. Im Rahmen dieser Umstrukturierung wurde aus den früheren Fb E, F, M und MND der Fb 2: Informatik und Ingenieurwissenschaften gebildet. Der Fb 2 besteht nun aus den Studiengängen Informatik, Allgemeine Feinwerktechnik, Elektrotechnik, Maschinenbau und Verfahrenstechnik. Mit 88 Professoren und ca. 3.000 Studierenden konnte damit ein großes fachliches Potential gebündelt werden.

Durch die Zusammenlegung wurden schon Synergien durch das „Gemeinsame Grundstudium für Ingenieure“ geschaffen.

Die Palette der Studienangebote wurde durch Bachelor-Studiengänge (Maschinenbau, Elektrotechnik, Wirtschaftsinformatik) sowie Master-Studiengänge (Maschinenbau, Elektrotechnik) erweitert. Vorhandene Studiengänge wie Verfahrenstechnik, Ingenieur-Informatik und Informatik werden reformiert und neue Studiengänge wie Mechatronik/Mikrosystemtechnik, Bioverfahrenstechnik; Material&Product-Design und Assistive Technology (Master-Studiengang) sind in der Entwicklung. Zu den neuen Aktivitäten des Fb 2 gehört auch die Zusammenarbeit mit der IHKFRA bei der Planung und Entwicklung eines Kooperativen Ingenieurstudiums an der FH FFM.

Prof. Dr. S. Erenkämper,
Studiendekan Fb 2: Informatik und
Ingenieurwissenschaften
E-Mail: erlenk@fb2:fh-Frankfurt.de

Eröffnung des Masterstudienganges Musiktherapie

Am 11.10.2002 - Freitagnachmittag um 15.00 Uhr - war es soweit: mit einer gelungenen Mischung musikalischer Darbietungen, Festreden und wissenschaftlicher Vorträge wurde im Lesesaal der Bibliothek der neu eingerichtete Masterstudiengang Musiktherapie eröffnet und die ersten 15 Studierenden dieses postgradualen, berufsbegleitenden Studienganges begrüßt.

Vorläufer des neu eingerichteten Masterstudienganges Musiktherapie ist der vor 16 Jahren ins Leben gerufene Weiterbildungsstudiengang Mu-

siktherapie: Studierende der letzten beiden Jahrgänge dieser Weiterbildung bereiteten nun den neu ankommenden Masterstudenten mit musikalischen Beiträgen, die von Carl Maria v. Weber bis hin zu eindrucksvollen thematischen und freien Improvisationen reichten, einen herzlichen Empfang auf hohem Niveau. So wurde auch dem Laien unmittelbar evident, daß im hiesigen Verständnis der „Frankfurter“ Musiktherapie eine differenzierte musikalische Ausdrucksfähigkeit Voraussetzung für therapeutische Professionalität ist.



von links: Prof. Swoboda, Dekan Fb 4,
Prof. Dr. Klüsche (AHPGS), Prof. Dr. Seidel, Studiengangsleiterin

Studierende der Weiterbildungsgruppe 10 (Dorothea Rohrbach, Sophie Stoeckel, Jürgen Weiß) mit Martin Klein als Gast



Anerkennung für das curriculare Profil des neu eingerichteten Masterstudienganges Musiktherapie kam auch in den zahlreichen Gruß- und Dankesworten der bundesdeutschen und europäischen Berufsverbände zum Ausdruck. So wurde etwa aus den Ausführungen von Dr. Nöcker-Ribaupierre (Generalsekretärin der European Music Therapy Confederation) ersichtlich, wie genau die nationale und internationale musiktherapeutische Öffentlichkeit die Entwicklung des hiesigen Masterstudienganges verfolgt hat und hierin einen wichtigen Meilenstein auf dem Weg zur professionellen Etablierung der Musiktherapie als Gesundheitsberuf sieht.

Im zentralen Festvortrag von Prof. Tony Wigram (Universität Aalborg/Dänemark), dem Leiter des bislang einzigen europäischen PhD Studienganges Musiktherapie, wurde musiktherapeutische Praxis schließlich unmittelbar lebendig. Mit wenigen Videoausschnitten aus der therapeutischen Arbeit mit einem als autistisch diagnostizierten und entsprechend in seiner sprachgebundenen kommunikativen Kompetenz erheblich einge-

schränkten kleinen Jungen konnte Prof. Wigram eindrucksvoll illustrieren, wie die gemeinsame musikalische Improvisation den therapeutischen Dialog mit dem Kind eröffnete und dessen zunächst verschüttet erscheinende emotionale Ausdrucksfähigkeit gleichsam freilegte. Sollte es bis zu diesem Zeitpunkt unter den Zuhörern noch Skepsis in Bezug auf das psychotherapeutische Potential der Musiktherapie gegeben haben, so war es Prof. Wigram mit seinem Vortrag, der zweifelsfrei den inhaltlichen Höhepunkt der Eröffnungsfeier darstellte, gelungen, diese zu entkräften.

Daß der Weg bis zur feierlichen Eröffnung des Studienganges nicht nur lang, sondern zum Teil durchaus steinig gewesen ist, ließen dann die Laudatoren und Grußredner in ihren Beiträgen nur erahnen. Allen gemeinsam jedoch war ihr Dank an Prof. Dr. Almut Seidel vom Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit an der FH Frankfurt am Main, die - unerschrocken und behutsam strategisch zugleich - die Entwicklung und hochschulpolitische Implementierung des Studienganges über Jahre hinweg vorantrieb. Wegbegleiter hierbei seien, so

Frau Seidel in ihren Dankesworten, nicht nur die Hochschulspitze und der ehemalige Fachbereich Sozialpädagogik und jetzige Fb 4 gewesen, sondern gerade auch die zahlreichen damit befaßten Abteilungen der Fachhochschulverwaltung sowie die musiktherapeutischen KollegInnen und die Studierenden der Weiterbildung, die theoretisch und konzeptionell am Profil des Studienganges mitgearbeitet hätten.

Birgit Gaertner

Ziele, Organisation und Inhalte des Masterstudienganges Musiktherapie

Der Masterstudiengang Musiktherapie wendet sich an Interessenten, die in unterschiedlichen klinischen, rehabilitativen, sonder- und sozialpädagogischen Praxisfeldern musiktherapeutisch arbeiten möchten. Die Eigendynamik der verschiedenen Praxisbereiche bzw. Patienten-/Klientengruppen wird dabei von einem übergreifenden musiktherapeutischen Ansatz her erfasst.

Als Master setzt der Studiengang eine akademische Erstqualifikation voraus. Dies kann ein abgeschlossenes Hochschulstudium der Sozialpädagogik, Sozialarbeit, Pflege oder anderer Sozial-, Geistes- und Humanwissenschaften einschließlich eines künstlerischen Hochschulabschlusses (Dauer mindestens drei Jahre) sein. Als zweite akademische Qualifikation und als Weiterbildung dient das Studium der Vermittlung zusätzlicher, über die erworbene Erstqualifikation hinausgehender wissenschaftlich-theoretischer, musikalischer und berufsspezifischer Qualifikationen. Es vermittelt ebenso eine Spe-

Kickboxen

FH-Ausnahme- athletin Julin Wibowo im Kickboxen er- folgreich

Die sympathische und bescheidene Architekturstudentin der FH Frankfurt am Main errang im Jahre 2002 geradezu ungläubliche Erfolge.

Julin Wibowo vom TV-Massenheim 1905 e.V. startete zunächst bei den Internationalen Deutschen Meisterschaften in Ebern/Bayern im März 2002. Nachdem sie den Kampf gegen die Waage (Gewichtsklasse bis 50 kg) bestanden hatte, wurden bei einem Teller Nudeln noch ein paar Energiereserven für das gut besuchte internationale Turnier mit 530 Athleten aus zehn Nationen getankt. Ihr Weg ins Finale führte über die Ungarinnen Zsuzsanna Batak und Nikolett Barna. Im Finale stand sie dann der Croatin Silvija Hrsak gegenüber. Es entbrannte ein spannender Kampf, bei dem sich beide Kämpferinnen immer im Wechsel einen Vorsprung sicherten. Kurz vor Schluss punktete Julin noch einmal mit einem Fußtritt zum Kopf und konnte so ihren ersten großen internationalen Sieg feiern: Internationale Deutsche Meisterin 2002.

Doch damit ist die Erfolgsgeschichte der jungen Kämpferin noch nicht zu Ende. Im Juni diesen Jahres gewann sie bei den Deutschen Pokalmeisterschaften in Leipzig im Semikontakt-Kickboxen souverän den 1. Platz und qualifizierte sich somit für die Europameisterschaft in Caorle/Italien.

Als erste der Landes- und Bundesrangliste wurde Julin in das „Top-Ten-Team“ aufgenommen. Bestehend aus fünf Kämpfern (vier Männer und eine Frau), welche alle erfolg-



reiche Nationalmannschaftsangehörige sind, wurde im Sommer 2002 die Reise nach Piacenza/Italien zum World Cup organisiert. Neben der Weltmeisterschaft ist der World Cup mit ca. 1200 startenden KämpferInnen eines der bestbesuchtesten internationalen Turniere, bei dem die gesamte Weltelite aller fünf Kontinente vertreten ist. Das über drei Tage verlaufende Turnier gestaltet sich in gewohnter Weise hervorragend organisiert. Das Top-Ten-Team konnte sich erfolgreich gegen das Team aus Irland durchsetzen, musste sich aber in der nächsten Runde gegen die Mannschaft aus Norwegen geschlagen geben. Beflügelt von ihrer guten Leistung im Mannschaftskampf ging Julin am nächsten Tag hochmotiviert in ihrer eigenen Gewichtsklasse an den Start.

Mit schnellen Fausttechniken und guter Deckungsarbeit setzte die junge Kämpferin ihre ganze Routine ein und konnte sich Runde für Runde nach vorne arbeiten. Nach fünf spannenden Kämpfen gegen internationale Gegnerinnen stand Julin dann „plötzlich“ im Finale. Hier traf sie auf eine Athletin aus Italien, die ebenfalls alle ihre Vor-

kämpfe deutlich gewonnen hatte. Italien gehört zu den stärksten Kickboxnationen, und es entbrannte ein spannender Kampf, den schließlich die Italienerin mit zwei Punkten gewann. Es bleibt für unsere sympathische Kickboxerin ein hervorragender 2. Platz und damit der Titel der Vize-worldcup Siegerin.

Wer von dem Konditions- und Schnellkraftwunder etwas lernen möchte, sollte zu ihrem Kickbox-Training montags von 15.30 bis 17.15 Uhr oder zum Kickbox-Aerobic mittwochs von 19.00 bis 20.00 Uhr in die FH-Sporthalle kommen.

Mathias Schmidt-Hansberg,
Hochschulsport

Klettern und mehr in Südfrankreich



Am Samstagabend, den 11. Mai um 20.00 Uhr trafen sich sieben klettermotivierte und teilweise auch urlaubsreife Studierende vor der Fachhochschule Frankfurt am Main. Grund des Zusammentreffens war der bevorstehende einwöchige Kletterkurs für Anfänger und Fortgeschrittene in Südfrankreich. Organisiert und angeleitet wurde die Exkursion von Farid Islami.

Dank der berühmten studentischen Pünktlichkeit ging es um 21.30 Uhr auf die Autobahn Richtung Süden. Angepeiltes Ziel war das bekannte Klettergebiet Gigondas im Herzen der Provence. Nur Petrus hätte uns von unserem Vorhaben abbringen können, denn bekanntlich sind das Campen und vor allem das Klettern mit Regen nur schwer zu vereinbaren. Uns war aber klar, wenn es regnen sollte, weichen wir in eines der vielen anderen Klettergebiete Frankreichs aus - irgendwo scheint die Sonne immer.

Früh am nächsten Morgen waren die Befürchtungen, das Wetter könnte uns einen

Strich durch die Rechnung machen, wie weggeblasen. Nach einer entspannten Nachtfahrt begrüßte uns die Sonne, die bereits über die Gipfel der imposanten Kalksteinfelsen des Klettergebietes Gigondas spähte und einen herrlichen Frühsommertag ankündigte.

Wir checkten ganz in der Nähe des Dorfes Vacqueras auf einem kleinen und gemütlichen Campingplatz ein. Nach dem Aufbau der Zelte blieb noch genügend Zeit, sich etwas einzugewöhnen und ein wenig zu entspannen, bevor es dann gegen Mittag zum ersten Mal an die Felsen ging. Nach einer kurzen Fahrt in den Sektor B von Gigondas und einem erfreulich kurzem Zustieg empfing uns eine einsame Wand mit einer Vielzahl von Kletterrouten. Nach einer ausführlichen Einweisung in die Sicherungs- und Knotentechnik durch Farid und einem ausgiebigen Aufwärmen konnte es endlich losgehen. Die Vielzahl der Routen und die gute Qualität des Felsens ermöglichten es auch dem Anfänger, die ganze Bandbreite des Sport-

kletterns kennen zu lernen. Das schöne Wetter und ein hervorragendes Klettergebiet, eingebettet in eine wunderbare Landschaft, sorgten für beste Stimmung und bis zur hereinbrechenden Dunkelheit wurde geklettert was das Zeug hielt.

Zwischen den Kletterpartien gab es noch eine Trainingseinheit in Stretching, damit der Muskelkater am nächsten Tag nicht zu stark ausfiel.

An den nächsten beiden Tagen bekletterten wir einige Felsen in den verschiedenen Sektoren von Gigondas. Auf dem Programm stand die Einführung und Vertiefung von grundlegenden Griff- und Fußtechniken, Abseilen, das Klettern von Mehrseillängen sowie für die etwas fortgeschrittenen Kletterer die ersten Gehversuche im Vorstieg.

Am Mittwoch, unserem letzten Tag in Vacqueras, vertieften wir das bisher Erlernte. Nach einem Techniktraining, in welchem wir weiterführende Klettertechniken wie Eindrehen, Stützen, Froschtechnik und Schwerpunktverlagerung übten, schlossen wir unseren Aufenthalt in der Provence mit einer spektakulären Mehrseillänge (6er Bereich) ab.

Gegen Nachmittag brachen wir dann unsere Zelte ab und machten uns auf den Weg ans Mittelmeer nach Casis; dort wollten wir ganz in der Nähe im Nationalpark Luminy noch zwei weitere Klettertage verbringen.

Am Donnerstag war aber erstmal Kletterpause, nach vier

Tagen rocken bis zur Kletterstarre lechzten unsere Muskeln nach Erholung und wir genossen einen schönen Badetag in einer kleinen Bucht fern ab von allem Trubel, den die Cote d'Azur normalerweise mit sich bringt.

Mit aufgeladenen Akkus wanderten wir am Freitag hinein in den Nationalpark Luminy. Atemberaubende Buchten umrahmt von strahlend weißen Kalksteinklippen erwarteten

uns und wir machten uns nach einer ausgiebigen Wanderung wieder ans Klettern.

Mehrere schöne Routen konnten bis zum Abwinken geklettert werden und manch einer, der das türkis schimmernde Meer tief unter seinen Füßen sah, verfiel in einen wahren Kletterrausch.

Am Ende schlug Petrus aber doch noch zu und verregnete uns, nach sieben sonnigen und

heißen Tage, unseren letzten Klettertag. Naja, nichts ist perfekt - es war aber trotzdem eine tolle Kletterwoche in Südfrankreich; und einige haben ihr Leistungsniveau deutlich verbessern können.

Bei der Heimfahrt am Sonntag wurde schon über die nächste Ausfahrt nach Gigondas gesprochen und wer Zeit hat, kommt sicher wieder mit.

Uwe Kolb

Ski-Freizeit

Ski-Freizeit nach Schoppernau aus der Sicht einer „Erst-Mitfaherin“ 26. Januar bis 2. Februar 2002

Bei einer hochschulorganisierten Ski-Freizeit mit mehr als 50 Leuten, erwartet man irgendwie automatisch das absolute Chaos ...

Schon beim Gepäckverladen in den Bus, die ersten Unkenrufe: „Na, mal sehen wo der Bus diesmal hängen bleibt“. Der Bus hatte keine Panne und wir kamen alle wohlbehalten im österreichischen Schoppernau, Nähe kleines Lechtal, an.

Das „Landhaus Hopfreben“, etwas abseits vom Ortskern gelegen, hatten wir ganz für uns alleine. Nach Ankunft und Zuteilung der Zimmer mussten noch all die wichtigen organisatorischen Dinge wie Einteilung des Küchendienstes, Ablauf der Freizeit, Unterteilung der Ski-/Snowboard-Kurse geregelt werden. Abendessen... ein Absacker in der Landhaus-eigenen „Bar“ ... genug für den ersten Tag.

Am zweiten Tag ging es dann auf die Piste. Leider war das Wetter mehr als bescheiden.



Im Gegensatz zu den „Profis“, die an keinem der Kurse teilnahmen und sich sehr bald auf der Hütte versammelten, um den Tag mehr mit Arm- als Beinarbeit zu gestalten, hatten es wir Anfänger etwas ungemütlicher. Trotz Schneeregen und sehr schnell sehr durchnässter Klamotten zeigten sich die Lehrer, zumindest für zwei Stunden, erbarungslos. Eine Woche ist knapp bemessen, um einigermaßen Ski- oder Boardfahren zu lernen. Da kann aufs Wetter keine Rücksicht genommen werden...

Ab dem nächsten Tag war das Wetter dann nahezu perfekt,

trocken genug, um Ski/Board zu fahren und sonnig genug, um sich die Nase zu verbrennen...

Während die „Profis“ schon jede Menge Spaß hatten, wurde dieser Tag für die meisten Anfänger noch von mehr Frust- als Erfolgserlebnissen geprägt.

Der dritte Pistentag wurde den statistischen Erhebungen gerecht. Es gab eine Menge Unfälle auf der Piste. Die Sanitaterschlitzen kamen oft zum Einsatz und auch der Rettungshubschrauber wurde mehrfach gesichtet.

In unserer Gruppe aber gab es zum Glück nur wenige Blessuren. Wer nicht zuviel riskieren wollte, hörte lieber schon am frühen Nachmittag auf, die vereiste Piste in Warth bewältigen zu wollen.

Als kleine Entschädigung und Highlight des Tages: die Open-Air-Grillparty am Abend. Leckeres Essen, ausreichend Glühwein und Bier sowie gute, laute Musik sorgten für Bombenstimmung.

Die Krönung der Woche war (sozusagen) die Krönung von Prinzessin Fiona (alias Jörg) am fünften Abend der Freizeit. Stilecht verkleidet und vom ganzen „Volk“ beklatscht, erhielt König Felix seine neue Throngefährtin... Nach den Frustrationen der ersten drei Tage, brachte die zweite Hälfte der Freizeit den

Anfängern endlich Erfolge. Die Border mussten nicht mehr den ganzen Tag auf Knien oder ihrem Hinterteil verbringen. Und die Ski-Anfängergruppe hatte sich schon am dritten Tag unterteilt in die besonders schnellen Lerner, welche am sechsten und letzten Tag bereits die schwarze Piste bewältigen konnten, und die etwas vorsichtigeren, die es doch immerhin über die roten Pisten schafften!

Der letzte Abend wurde maßgeblich geprägt von der legendären Fackelabfahrt und dem vorangehenden „Vorglühen“ in der Berghütte oben (Fackelabfahrer) beziehungsweise der Après-Ski-Hütte unten (Verletzte bzw. Faulenzer oder Feiglinge, so wie ich).

Abschließend bleibt zu sagen, dass die Ski-/Boarder-Lehrer

sehr professionell, die Unterkunft mit deutsch-holländischer Betreuung sehr gut und die An- und Rückreise mit dem Bus pannenfrei waren. In der großen Gruppe haben auch Erst-Mitfahrer und Nicht-FH-Frankfurt-Studies, wie ich, schnell Anschluss gefunden. Alles in allem eine wirklich gelungene Freizeit, die ich jedem weiterempfehlen würde, wenn ich dann nicht Angst haben müsste, im kommenden Jahr vielleicht keinen Platz mehr zu bekommen...

Die Tatsache, daß es einige Leute gibt, die seit mehreren Jahren immer wieder dabei sind, spricht für sich...

Ute Bachmann

Innovationspreis 2002

Festvortrag zur Verleihung des Innovationspreises des Fördervereins der Fachhochschule Frankfurt am Main an Bettina Stöger, Abteilungsleiterin der Abteilung Finanzen, von Dr. Reiner Frey, Kanzler der Fachhochschule Frankfurt am Main

Nicht Behörde, nicht Unternehmen? Der schwierige Prozess der Einführung einer neuen Steuerlogik im Spiegel der Hochschulfinanzverwaltung.

Der Innovationspreis des Fördervereins der Fachhochschule Frankfurt am Main wurde in diesem Jahr an Bettina Stöger, Abteilungsleiterin der Abteilung Finanzen, stellvertretend für ihre gesamte Abteilung, verliehen. Dies freut mich als Leiter der Verwal-

tung der Fachhochschule Frankfurt am Main natürlich ganz besonders.

Wer die Entwicklung der FH Frankfurt am Main in den letzten Jahren nicht ganz genau verfolgt hat, wird sich vielleicht die Frage stellen, wieso ein Innovationspreis gerade an eine Verwaltungsabteilung verliehen wird. Ausgerechnet an Finanzen: Wird dort nicht nur das trockene operative Geschäft abgewickelt, Buchungen über Buchungen eingegeben? Was geschah so Innovatives in der Abteilung Finanzen?

Etwas bahnbrechend Neues geschah: die Ablösung der historisch überkommenen Kameralistik durch ein kaufmännisches Rechnungswesen.

Und an die Stelle der traditionellen Input-Steuerung - durch das Zur-Verfügung-Stellen von Geld für bestimmte Zwecke - soll mit der Vollen- dung des Projekts eine Output-Steuerung treten, nämlich die Vergütung für Produkte, die Hochschule herstellt, und zwar zu herstellungsgerechten Preisen. Statt „Vollzug des jährlichen Haushaltsplans des Landes Hessen und Überwachung der Einnahmen und Ausgaben“ heißt es nun: „Er- öffnungsbilanz, Jahresab- schlussrechnung, Gewinn- und Verlustrechnung, Soll und Haben, Debitoren und Kreditoren, Abschreibungen, Kosten- und Leistungsrechnung, Controlling, Innenrevision“. Damit haben sich in kürzester Zeit, mit dem Wandel der früheren Abteilung „Haushalt“



von links: Präsident
Rolf Kessler,
Kanzler
Dr. Reiner Frey,
Empfängerin des
Innovationspreises
Bettina Stöger,
Abteilungsleitung
Finanzen

zur Abteilung „Finanzen“, sowohl das Handwerkszeug vollständig geändert, mit dem das tägliche Geschäft betrieben werden muss, als auch die Steuerungslogik für die Ressourcenallokation der Hochschule.

Wie alles kam? Werfen wir einen Blick auf dieses gigantische Projekt des Landes Hessen und der Hochschulen. Gehen wir fünf Jahre zurück: Nachdem ein Modellversuch „Globalhaushalt“ an drei Hochschulen schon seit 1995 lief, beschloss der Hessische Landtag für 1998, ein „Projekt Hochschulprogrammhaushalt“ („HPH“) zu beginnen. Hintergrund dieses Projekts war das Gedankengut des sogenannten Neuen Steuerungsmodells („NSM“), das den Aufbau unternehmensähnlicher und dezentraler Führungs- und Organisationsstrukturen herbeiführen will. Erste Meilensteine des Projekts waren am 29.1.1998 ein KickOff-Workshop Hochschulen – HMWK des „Projektteams“ und am 4.2. 1998 der KickOff ZLA

Zentraler Lenkungsausschuss. Am 14.7.1998 erfolgte der maßgebliche Kabinettsbeschluss zur Einführung des kaufmännischen Rechnungswesens, der die Hochschulen als Piloten und die landesweite Einführung von SAP R/3 bis 2008 festlegte. Die beiden Säulen des Projekts Hochschulprogrammhaushalt sind ein ergebnisorientiertes Budgetierungssystem und die Einführung des kaufmännischen Rechnungswesens und einer geeigneten Software hierfür. Ein ergebnisorientiertes Budgetierungssystem setzt Ergebnisse, d.h. Produkte voraus, für die Kosten ermittelt werden müssen; als konsequente Systemprämisse erschien hierfür das kaufmännische Rechnungswesen, das bereits über eingespielte Mechanismen wie Kosten- und Leistungsrechnung und Controlling verfügte. Für die Software fiel die Wahl nach intensiver Debatte auf SAP R/3 – der Vertrag mit der SAP AG wurde am 4. Juni 1999 abgeschlossen.

Folgende Gründe haben uns bewogen, dem Förderverein Bettina Stögers Nominierung vorzuschlagen:

Die Hauptlast für die Einführung neuer Software lastete auf ihren und ihrer Abteilung Schultern. Am 1.1.2001 wurde SAP R/3 mit den Modulen FI und FI-AA planungsgemäß nach langer Vorarbeit in Betrieb genommen. Hierzu muss man wissen, dass SAP R/3 eine Software von gewaltigem Umfang und hoher Komplexität ist, gedacht für die finanztechnische Steuerung größerer Wirtschaftsunternehmen.

Ein hoher Zeitdruck lastete von Anfang an auf dem Projekt durch politische Setzungen: Der Einführungszeitpunkt wurde für die Fachhochschule Frankfurt am Main relativ früh auf Anfang 2001 festgelegt, dann gab es keinen Spielraum mehr, und der Ehrgeiz hatte die Hochschulen gepackt, dieses Ziel auch zu erreichen. So gab es keine Zeit für Schulungen und Qualifikationen vorab oder für die Vorab-Analyse und Änderung von Geschäftsprozessen, wie Fachleute es für solche Änderungsprozesse dringend raten.

Die Einführung eines kaufmännischen Systems von Mitarbeitern zu verlangen, die davon bisher wenig verstanden, war seitens des Landes und der Hochschulleitung der Fachhochschule Frankfurt am Main eine Zumutung. Gleichwohl hatte das Land verlangt, mit dem bestehenden Personal diese schwierige Aufgabe zu meistern. Die Herkunft der beamteten Mitarbeiterinnen aus dem gehobenen Dienst bedeutete, dass das kaufmännische Rechnungswesen in deren Ausbildung nur eine untergeordnete Rolle gespielt

hatte. Es ergab sich also die Notwendigkeit, sich durch Umschulungen in neue Denkweisen einarbeiten und zugleich schon praktisch das neue System einzuführen (Aberdings hatte ein Teil der Mitarbeiterinnen im Angestelltenverhältnis auch kaufmännische Vorkenntnisse).

Die Inhalte der Projekts waren im wesentlichen von außen – vom Land – vorgegeben; von daher bestand nur eine geringe Chance der partizipativen Mitentwicklung, was für die Motivationsbildung nicht gerade günstig war.

Die Abteilungsleiterin und ihre Mitarbeiterinnen waren im täglichen Geschäft bereits überlastet. Fachhochschulen sind von der Anzahl der VerwaltungsmitarbeiterInnen her im Vergleich zu den Universitäten unterausgestattet. So sind beispielsweise im engeren Bereich der Finanzbuchhaltung – ohne Anlagenbuchhaltung - an der Uni Kassel (18.000 Studierende) 15 Mitarbeiter tätig, bei der Fachhochschule Frankfurt am Main (9000 Studierende) fünf Mitarbeiterinnen. Nach dem Maßstab von Kassel müssten es um die Hälfte mehr sein, nämlich siebeneinhalb Mitarbeiter!

Für wesentliche Steuerungsaufgaben wie strategisches Finanzcontrolling, operatives Finanzcontrolling, Steuerangelegenheiten oder Berichtswesen stehen an Universitäten eigene Stellen zur Verfügung, während an der Fachhochschule diese Aufgaben neben all dem Alltagsgeschäft zusätzlich auf die Leiterin der Finanzabteilung und ihre Stellvertreterin zukommt, sofern nicht das seinerseits überlastete Referat Planung, Statistik und Controlling helfend

einspringen kann. Die Universitäten konnten somit Mitarbeiter für das Projekt freistellen; die Fachhochschulen mussten dies neben ihrer eigentlichen Arbeit leisten. Das bedeutete auch, dass weiterhin das kamerale Geschäft betrieben werden musste, während zeitgleich die neue kaufmännische Logik eingeführt wurde. Die Erfordernis ständiger Mitarbeit in den Projektgremien war von den Fachhochschulen somit eigentlich gar nicht leistbar!

Hinzu kam, dass von Anfang an feststand, dass die neue ökonomische Orientierung zu keinem Pfennig/Cent mehr in der Tasche unserer Leistungsträger führen würde, da das öffentliche Dienstrecht dieses nicht zuließ und -läßt.

Von daher ist es bewundernswürdig, wie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Fachhochschule Frankfurt am Main im Verlauf des gesamten Projekts in hohem Maße Motivation aufgebaut und aufrecht erhalten haben.

Die Einführung des NSM und von SAP R/3 wurden und werden zum Teil immer noch begleitet durch externe Berater:

Dies sind einmal das Hochschulrechenzentrum der Fachhochschulen(FHHRZ) unter Leitung von Herrn Göttmann mit allen seinen Mitarbeitern. Weiterhin die Firma SAP-SI bei der System-einführung und dem Roll-out. Schließlich die Firma Mummert und Partner als Unternehmensberatung, die seit dem Jahr 2000 beratend und unterstützend tätig war und ist.

Die Kosten der Einführung umfassen im wesentlichen die Kosten für die Lizenzen des

Landes, die eigenen Kosten der Fachhochschule inklusive Personal- und Schulungskosten sowie die Kosten für Unternehmensberatungen.

Die Kosten für die Fachhochschule Frankfurt am Main betragen im Zeitraum 1998-2001 1,86 Mio. EUR (nach alter Rechnung DM 3,637 Mio.) Zum Vergleich: das Sachmittelbudget für alle Fachbereiche beträgt 1 Mio EUR pro Jahr inklusive der investiven Mittel und der Tutorenmittel!

Hohe Kosten stehen auf der einen Seite: Der Vergleich wurde gezogen, „mit einem Rolls-Royce (mit Navigationssystem) zum Brötchenkaufen zu fahren“. Jetzt haben wir den RR – mit hohen Folgekosten!

Das Argument für die Einführung des kaufmännischen Rechnungswesens war gleichwohl: Erzielung größerer Wirtschaftlichkeit und Effizienzsteigerung. Letztere sollte nach dem Gedanken des Neuen Steuerungsmodells durch die dezentrale Vor-Ort-Steuerung entstehen. Kostenbewußtsein entsteht bei denen, bei denen die Kosten entstehen.

Nehmen wir das Herunterbrechen der Personalbudgets als Beispiel; zunächst von der Landesebene auf die Hochschulebene (hier stehen wir im Augenblick), dann künftig auf die Fachbereichsebene hinunter. Früher „kosteten Stellen nichts“, weil sie in einem Zentralkapitel des Landes Hessen veranschlagt waren und bezahlt wurden. Sie konnten aber alle besetzt werden. Heute wissen wir, wieviel uns jede Stelle kostet, aber auch, dass wir jetzt so wenig Geld dafür haben, dass wir eigentlich keine mehr besetzen kön-

nen, auch für wichtigste Vorhaben in der Lehre nicht! 11,3% aller der Fachhochschule Frankfurt am Main zugeordneten Stellen können zur Zeit nicht mehr besetzt werden - eine der ersten und schmerzlichsten Erkenntnisse unter der Prämisse des neuen Wirtschaftens!

Das „Neue Steuerungsmodell“ proklamiert eine neue Steuerung. Heruntergebrochen auf das Hochschulprojekt stellt sich die Frage: Was wird durch das Steuerungsmedium „Hochschulprogrammhaushalt“ eigentlich gesteuert, und wie steuern die neuen Instrumente des kaufmännischen Rechnungswesens?

Ein Rückblick auf die alte Steuerung: Sie erfolgte im wesentlichen – mehr oder weniger bewußt von seiten der beteiligten Akteure - politisch-strategisch-inhaltlich. Angebote, zum Beispiel Studiengänge, wurden entwickelt und dann über den Haushaltsplan des Landes im notwendigen Umfang finanziert, als „Input“-Finanzierung für die benötigten Stellen, Räume, Sachmittel. Die Vor-Ort-Steuerung erfolgte dann über Zahlungsströme; das eingenommene Geld konnte innerhalb eines Jahres zweckbestimmt ausgegeben werden. Dann – als Vorstufe zur neuer Steuerung – wurden „Globalhaushalte“ eingeführt, die monetäre Flexibilität gewährleisteten: Alle Mittel wurden untereinander „deckungsfähig“ und ins nächste Haushaltsjahr übertragbar. Mehr wollten die Hochschulen zu dieser Zeit gar nicht, da das System des Globalhaushalts finanzielle Flexibilität bei gesicherter Grundversorgung garantierte. Die Kritiker des öffentlichen Wirtschaftens – an deren Spit-

ze sehr bald die Finanzminister – wähten allerdings weiterhin Unwirtschaftlichkeit am Zuge und wollten deshalb mehr Effizienz, wenn nicht gleich Einsparungen sehen. Zur Steuerung durch die Globalhaushalte hinzu trat die Einführung der produktorientierten Budgetierung und des kaufmännischen Rechnungswesens. Die „Produkte“ sind nun in der Landesformel zur leistungsorientierten Mittelvergabe formuliert, z.B. die Zahl der „Sollstudierenden“ in „Fächerclustern“ mit unterschiedlich hohen Preisen im „Grundbudget“, die Zahl der Absolventen in der Regelstudienzeit plus zwei Semester, die Zahl der Absolventinnen, die Zahl der Bildungsausländer in der Regelstudienzeit, die Höhe der eingeworbenen Drittmittel usw. im „Erfolgsbudget“.

Die dezentral Steuernden müssen nun bestrebt sein, im Interesse einer möglichst hohen Ressourcenallokation eine „Produktoptimierung“ hinsichtlich der so festgeschriebenen Produkte zu betreiben.

Die Fachhochschule Frankfurt am Main hat mit Einführung dieses neuen Modells für 2003 gerade erleben müssen, dass ihre operativen Geldmittel – anders als bei vielen anderen Hochschulen - stagnieren, sogar leicht zurückgehen, weil sie mit der Einführung neuer Studienangebote und damit mit der Anwerbung neuer Studierender bislang weniger erfolgreich war als andere.

Da die Leistungen der Hochschulen bislang nicht auf Märkten ökonomisch bewertet werden, setzt die leistungsorientierte Mittelverteilung bislang fiktive Preise auf der Basis gesetzter Stu-

dierenden-Sollzahlen und eines „Kostennormwerts“ fest. Es wäre nun aber irreführend, Ausgabereise eines Jahres als Erfolgsindikator, ähnlich dem handelsrechtlichen Jahresabschluss, zu interpretieren! Ein monetär bezifferbarer Periodenerfolg als Rechnungsziel ist für Hochschulen bislang aus den genannten Gründen keine wesentliche Zielgröße.

Wie aber werden nichtmonetäre, qualitative – insbesondere hochschulpolitische- Ziele weiterhin berücksichtigt? Wie kann ein hochschulinternes Steuerungsmodell bewirken, dass unrentable, kleine oder „exotische“ Studiengänge mit hohem volkswirtschaftlichen Nutzen betriebswirtschaftlich nicht „ausgesteuert“ werden?

Das Verhältnis von nichtmonetären und monetären Zielen ist insgesamt noch unbestimmt, und die Gefahr besteht allemal, dass die Hochschulen um des schieren Überlebens auf offenen Bildungsmärkten willen die Basisorientierung in Richtung monetäre Steuerungskennzahlen suchen müssen. Ein Versuch, qualitative Kennzahlen einzubeziehen, ist das Controlling-Instrument der „Balanced Scorecard“ (BSC), mit dessen Hilfe Faktoren wie die Qualität der Lehre, die Betreuungsintensität der Erstsemester, die Internationalisierung, die Gleichstellung etc. zusätzlich berücksichtigt werden könnten. Hierauf wird in der nächsten Zeit besonderes Augenmerk zu richten sein, insbesondere auch darauf, wo eigentlich die Orte und die Foren sind, wo über derartiges mit Steuerungswirkung verhandelt werden kann.

Nun zu den Steuerungswirkungen des kaufmännischen

Rechnungswesens: Die Instrumente des externen Rechnungswesens haben bei Hochschulen naturgemäß eine von Unternehmen unterschiedene Funktion: Die Bilanz ist im wesentlichen eine Vermögensübersicht (insoweit stellt sie aber eine Neuerung dar: die Hochschulen wissen erstmals, was sie besitzen, im wesentlichen bei den Grundstücken).

Die Gewinn- und Verlustrechnung ist im wesentlichen Finanzrechnung (Ein- und Ausgaben, d.h. Zahlungsströme wie bei der Kameralistik). Im Augenblick sind wir mit großer Intensität dabei, eine noch verfeinerte Ein- und Ausgabenrechnung zu erstellen, um über die insbesondere für das Personal verfügbaren Mittel hochrechnen zu können. Für das externe Rechnungswesen gibt es keine externen Adressaten, jedenfalls nicht die klassischen des Marktes: nämlich die Kapitalgeber (Hochschulen nehmen weder bei Banken Kredite auf noch gehen sie an die Börse!) Das Land als Kapitalgeber: ja, aber - werden Bilanzen überhaupt gelesen? Und wenn, mit welcher Konsequenz?

Auch die steuerlichen Funktionen des kaufmännischen Rechnungswesens sind für

Hochschulen weitestgehend nicht relevant, da sie keine Steuern zahlen. So haben Periodenabgrenzungen und Abschreibungen zuvörderst auch steuerliche Relevanz und gehen für die Steuerung der Hochschule damit ins Leere. Allerdings: der Wertverbrauch wird erstmals periodenbezogen zugeordnet: anders als jeder Privatmann kauft die FH Frankfurt am Main nun nicht mehr – wie bisher - im Jahr x einen Rolls-Royce für 100 Tausend EUR und nutzt ihn dann nur noch, sondern sie weiß jetzt, dass während der Abschreibungsphase eine bezifferbare jährliche Belastung auftritt. Insbesondere bei Neubauten sind die Auswirkungen der Abschreibungsproblematik noch keineswegs gelöst und können insbesondere kleine Hochschulen möglicherweise in große Probleme stürzen.

Durch den Abschluss des bis 2005 geltenden Hochschulpakts mit dem Land Hessen und die am 12.11.2002 unterzeichnete Zielvereinbarung besteht mittelfristige Handlungssicherheit für die Fachhochschule Frankfurt am Main. Was nicht heißt, dass unsere finanzielle Lage sich dadurch verbessert hätte - im Gegenteil – wie vorhin ausge-

führt, denn wir gehören nicht zu den Gewinnern der Leistungsorientierten Mittelverteilung. Durch Arbeit an unseren Produkten, also durch neue Angebote an Studiengängen, ist hier noch viel für die Zukunft aufzuholen. Das Projekt „Hochschulprogrammhaushalt“ selbst ist zu vollenden durch die Entwicklungsplanung der Hochschule und die Strukturpläne der Fachbereiche, durch eine Formel für die hochschulinterne Budgetverteilung und deren Ausfüllung durch Zielvereinbarungen zwischen Präsidium und Fachbereichen. Die Einführung des kaufmännischen Wirtschaftens wird komplettiert durch den weiteren Aufbau eines Controllings einschließlich eines aussagekräftigen Berichtswesens und einer Innenrevision.

Welchen Gewinn das Gesamtprojekt für die Steuerfähigkeit einerseits und andererseits für die Kultur in unserer Hochschule und zwischen den Hochschulen haben wird, wird sich bald zeigen.

Immerhin – wie wir nicht erst seit einem Wort Albert Einsteins wissen: „Nicht alles, was man zählen kann, zählt auch. Und nicht alles was zählt, kann man zählen.“

Dr. Reiner Frey, Kanzler

24. Januar 2003 - Die FH tanzt!

Das besondere Angebot für FH-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Am Freitag, dem 24. Januar 2003 wird die Sporthalle des FH-Hochschulsports wieder für ein Tanzvergnügen herausgeputzt. Unzählige Hände haben dann Sportmaterial entfernt, Tische und Stühle geschleppt, eine Bühne aufgestellt und viele Stunden mit Vorbereitungen für Musik, Stimmung, Essen und Trinken verbracht.



Nach dem Sektempfang ab 19.15 werden um 20 Uhr die Gäste Einlass finden.

Gäste - das sind natürlich auch die Studierenden aus den FH-FFM-Tanzsportgruppen, die zeigen wollen, was sie gelernt haben. Manche haben gerade den Grundkurs absolviert, manche sind schon etwas fortgeschritten und manche sind so „fit“, dass sogar das Zuschauen Spaß macht; manche bringen Freunde, Eltern und Tänzer aus anderen Sportgruppen mit und somit ist meist ganz Süd- und Mittelhessen vertreten. Aber auch viele Lehrende und FH-Bedienstete haben die Gelegenheit entdeckt, einmal auf einem ganz anderen Parkett miteinander umzugehen, sich bei einem Glas Wein zu unterhalten und einen geselligen Abend miteinander zu verbringen.

Die Sali-Cat Band wird am 24. Januar wieder zum Tanz aufspielen. Auf besonderen Wunsch der FH-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wird 2003 eine Disco-Musikeinlage im Stil der 70er und 80er Jahre gespielt, bei der jede(r), auch diejenigen die nicht den formvollendenden Gesellschaftstanz beherrschen, auf's Parkett kommen kann.

Durch das bunte Abendprogramm führen wieder René und Dennis Di Rienzo.

Der Ball ist schon Tradition, aber neu ist 2003: Für FH-Angehörige gibt es erstmals die Möglichkeit, für ganze Abteilungen oder Fachbereiche gemeinsame Tische zum Sonderpreis von 70 Euro für vier Personen zu reservieren.

Der Kartenverkauf erfolgt wie immer im



Hochschulsportbüro täglich von zehn bis 12 Uhr (oder nach Vereinbarung).

Eintrittspreise: 20 Euro, für Studierende 10 Euro

Spezielles Angebot nur für FH-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: 70 Euro für vier Personen!

Monika Rosenberger

In and out

Besuch aus Chile gab es am 14. Oktober 2002: Prof. Jaime Alcalde Costadoat, Vizerektor der DuocUC, der großen fachhochschulähnlichen Abteilung der Katholischen Universität von Chile, sprach in Begleitung von Hugo Herrera, einem DAAD-Stipendiaten aus der DuocUC, der gerade in Würzburg arbeitet, mit dem Präsidenten und dem Leiter des Akademischen Auslandsamts über Kooperationsmöglichkeiten.

Der **Zusammenarbeit mit der Deutsch-Kanadischen Gesellschaft** ist es zu danken, dass in den Räumen der Fachhochschule Frankfurt am Main während der Buchmesse eine Lesung mit dem indo-kanadischen Schriftsteller Rohinton Mistry („Die Quadratur des Glücks“) stattfinden konnte.

Besuch aus Wisconsin kam am 21. November 2002 in Form einer Delegation von Kollegen des University of Wisconsin-Systems. Die „International Administrators“ aus Milwaukee, Eau Claire, Richland, Stout, Whitewater, Madison, Park Side, River Falls und Oshkosh hielten sich eine Woche auf Einladung des HMWK in Hessen und beim DAAD auf. Sie nahmen die Gelegenheit wahr, einen unmittelbaren Eindruck vom regionalen Partner, der hessischen Hochschullandschaft zu gewinnen.

Helen Cook, Associate Director Student Services an der **Queensland University of Technology, Brisbane**, informierte sich Ende September vor Ort über das Studiensystem an der Fachhochschule, um den mobilitätswilligen

QUT-Studierenden einen noch besseren Beratungsservice vor der Abreise garantieren zu können.

Die Professoren Horster, Kehne, Kliesch und Reymendt, alle Fachbereich 1: Architektur·Bauingenieurwesen·Vermessungswesen nahmen im Oktober am Hospitationsprogramm für Hochschullehrer zur Verbesserung der Fremdsprachenkompetenz teil und verbrachten zwei Wochen an der **Robert Gordon University (RGU) in Aberdeen**. Auf alle Fälle ist von hier aus ein Dank an die schottischen Kolleginnen und Kollegen zu richten, die das Programm so generös unterstützen. Schon im vergangenen Jahr hospitierten vier Professoren aus Maschinenbau an der RGU. Das Programm wird durch Mittel des Europäischen Sozialfonds gefördert und sieht noch weitere Projekte in Birmingham (Sozialarbeit und Pflege) und in Cork (Elektrotechnik, Informatik) im Jahr 2003 vor.

Auf Einladung der **Tampere Polytechnic University (TPU)** nahm Prof. Dr. Hannelore Reichardt, Dekanin des Fachbereichs 2 (Informatik und Ingenieurwissenschaften), für die Fachhochschule an den Feierlichkeiten zum 90jährigen Jubiläum der Ingenieurausbildung in Tampere teil. Die TPU ist ein langjähriger Partner im Rahmen des Sokrates/Erasmus-Programms.

Prof. Dr. Peter Nauth, hielt sich als Erasmus-Gastdozent am **Cork Institute of Technology (Irland)** auf; Prof. Dr. Klaus Quirder und Prof. Dr. Manfred Thesenvitz erkunde-

ten Kooperationsmöglichkeiten an der **Universität von Cadiz**. Alle drei gehören dem Fachbereich 2 an.

Günter Kleinkauf, Leiter des Akademischen Auslandsamts

Bild unten: Orientierung in Aberdeen, von links Kliesch, Kehne, Reymendt und Horster

Bild ganz unten: Die Bibliothek der RGU, ein Gebäude von Sir Norman Foster



Rahmenabkommen über akademische Zusammenarbeit Hessen-Queensland (AUS)



Nachdem die Fachhochschule Frankfurt am Main bereits Ende 2001 ein bilaterales Abkommen mit der Queensland University of Technology (QUT) in Brisbane geschlossen hatte (die ersten Austauschstudierenden sind bereits am jeweils anderen Ort), wurde am 18. September 2002 im Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst ein Rahmenabkommen unterzeichnet, das die Zusammenarbeit aller hessischen Hochschulen mit den neun Universitäten des Staates Queensland vorbereitet. Neben den Repräsentanten aller hessischen Hochschulen unterzeichnete auch Staatsministerin Ruth Wagner, auf der australischen Seite neben den Universitäten auch die dortige

Bildungsministerin Anna Bligh. Die Unterschriftszeremonie bildete den Höhepunkt des Besuchs einer Queensland-Delegation unter Leitung von Paul Braddy, dem Ex-Bildungsminister Queenslands.

Das Abkommen folgt der Idee der Zusammenarbeit zwischen hessischen Hochschulen und dem University of Wisconsin-System und soll jetzt durch eine spezifische Verabredung über den Studierendenaustausch ergänzt werden. Koordinatoren dieser regionalen Partnerschaft sind die Fachhochschule Frankfurt am Main und die QUT.

Günter Kleinkauf, Leiter des Akademischen Auslandsamts



Bild links oben: Die Staatsministerin unterschreibt das Rahmenabkommen. Dahinter Erika Müller-Blaß (HMWK), links Paul Braddy, der Queensland-Delegationsleiter

Bild links: Gruppenbild mit Dame(n) nach der Unterzeichnung

Besuch der Generalsekretärin des DFJW am Fb 4



Am 07. Juni 2002 fand ein Treffen zwischen der Generalsekretärin des deutsch-französischen Jugendwerks, Babette Nieder, dem Dekan Herbert Swoboda und dem Auslandsbeauftragten des Fb 4, Gerhard Löhlein, statt. Dabei wurde die internationale Arbeit des Fb 4 vorgestellt und Möglichkeiten der intensiveren Zusammenarbeit mit dem DFJW erörtert. Anlass des Treffens war die Ernennung

von Herbert Swoboda zum stellvertretenden Mitglied für das Kuratorium des DFJW durch die damalige Bundesministerin Christina Bergmann.

Prof. Herbert Swoboda, Dekan Fb 4:
Soziale Arbeit und Gesundheit

„Kampf der Kulturen“

Tag 1: Am Nachmittag des 19. Septembers treffen die Studierenden und Lehrenden der teilnehmenden Länder (Frankreich, Spanien, Schweden, Holland und Deutschland) nach mehr oder weniger großer Vorbereitung im Hotel Consul ein. Nach der Überwindung erster Hürden der Kommunikation bei der Zimmerverteilung, beginnt der offizielle Teil in Form eines Abendessens. Dieses soll 20.30 Uhr in der Universitätscafeteria stattfinden. Getreu der deutschen Tugenden kommt die „deutsche Delegation“ natürlich zu spät... Das Gepäck mußte erst noch aus dem Bus geholt werden.

Bestanden bei Beginn dieser ersten Zusammenkunft noch die schützenden und trennenden „Mauern der Nationen“, bröckeln diese schnell, als es nach dem Abendessen sofort zu den obligatorischen „Kennlernspielen“ kommt (schließlich sind wir doch alle Sozialarbeiter!).

Unsere Empfehlung: Nicht mit dem FH-Bus anreisen!!! Erstens ist das genauso teuer, oder vielleicht noch teurer, als zu fliegen, zweitens erspart man sich vor Ort die leicht panische Parkplatz- und Schlüsselsuchen!

Tag 2: Morgens um halb zehn in Spanien, nach originellem Frühstück, welches nach regelmäßigem Genuß nicht mehr als ganz so originell empfunden wurde, wird mit den Präsentationen der erarbeiteten Ergebnisse der jeweiligen Nationen begonnen.

Unsere Empfehlung: Die Erstellung eines „Readers“ im



Vorfeld ist viel Arbeit. Trotzdem: vertraut Euren (manchmal eben doch) klügeren Professoren und erstellt eine separate Präsentation. Jemandem zuzuhören, der über eine Stunde aus seinem Reader vorliest, hat sich als extrem ermüdend und nicht wirklich produktiv herausgestellt...

Tag 3: Beendigung der Präsentationen

Unsere Empfehlung: Versucht Mitspracherecht über den Zeitpunkt Eurer Pausen zu erlangen. Unsere zweistündige Pause nach dem Mittagessen war zwar sehr schön, wurde aber kulturell bedingt zwangsweise zur „siesta“, da einfach gar nix geöffnet war...

Tag 4: Besuch der Alhambra

Die weltberühmte Burganlage mit den angeschlossenen Gärten zählt zu den herausragenden Sehenswürdigkeiten ganz Andalusiens. Die rote Burg (arabisch: Kala al-Hambra) erstreckt sich, von einer kilometerlangen Mauer umschlossen, auf einem Höhezug gegenüber dem Stadtviertel

Albaicin, das von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt wurde.

Gegen Nachmittag, zum Zeitpunkt der ersten Wahlprognosen, zogen sich die Autorinnen dieses Artikels zurück, um dem Wahlergebnis entgegen zu fiebern.

Unsere Empfehlung: Café Centrale, mucho Brandy und dann läuft ´s schon wie es soll!

Tag 5: Morgens, gleich nach dem Frühstück werden wir vom schwedischen Professor mit dem „Bargan Game“ erfreut. Dabei wird man in Gruppen eingeteilt, die Spieler dürfen nicht sprechen und jede Gruppe bekommt eine leicht voneinander abweichende Spielregel (natürlich weiß das keiner und man geht davon aus, dass alle das gleiche Spiel spielen). Interessant wird das dann, wenn die Rotation beginnt: Jeweils die zwei besten Spieler der Runde immigrieren in eine andere Spielgruppe. Manchen von uns ist dabei gar nicht aufgefallen, dass die andere Gruppe nach anderen Regeln spielt,

Europäisches Seminar zum Thema „Migration und Rassismus“ 19.9.2002 bis 30.9.2002

das neue Terrain wurde hemmungslos annektiert und unterjocht. Andere waren der Verzweiflung nahe und wieder andere näherten sich einer handgreiflichen Auseinandersetzung (mit der guten Entschuldigung, dass Sprechen ja nicht erlaubt sei!). Ein sehr interessantes Spiel zum Thema „Anpassung“, für viele von uns nicht ohne „AHA-Effekt“.

Danach begann die Arbeit in den Arbeitsgruppen. Diese wurden aus je einem Studenten pro Land und den Professoren zusammengesetzt. Die Gruppe mit den französischen Professoren sollte Migration und Rassismus in Frankreich untersuchen, die Gruppe mit der italienischen Professorin für Italien und so weiter.

Unsere Empfehlung: Informiert Euch über die fachliche Ausrichtung des Professors, in dessen Gruppe ihr möchtet, diese spielt nämlich eine nicht geringe Rolle für die Art und Weise der folgenden Fragestellungen.

Tag 6: Arbeiten in Arbeitsgruppen

Unsere Empfehlung: Was Eure Freizeit, besonders das Nachtleben betrifft: Es ist schön, in großen Gruppen unterwegs zu sein und möglichst alle dabei zu haben - allerdings, wenn Ihr irgend etwas unbedingt sehen, machen, essen wollt, tut es einfach. Das ist am Ende für die allgemeine Harmonie wirklich zuträglicher!

Tag 7: Der siebte Tag war der Tag der Besichtigungen. Vormittags haben wir das spanische Rote Kreuz besucht, welches dort eher eine beratende Rolle spielt. Nachmittags waren wir dann in einer Einrichtung mit dem Namen IMFE.

Dort geht man bei der Bekämpfung von Rassismus und Ausgrenzung von einer Schlüsselrolle des Zugangs zu Arbeit aus. Die Gleichung lautet also in etwa: Besserer Zugang zu Arbeit = geringere Ausgrenzung.

Abends hatten wir Gelegenheit alle zusammen in einem original arabischen Restaurant zu essen.

Unsere Empfehlung: Viel Geduld für die Übersetzungen mitbringen und unbedingt abends ins Albaicin (arabisches Viertel) gehen!

Tag 8: Einen Tag lang verbrachten wir in Einrichtungen die sich mit den Problemen der Sinti und Roma befassen.

Unsere Empfehlung: Dies ist eine in Spanien, im Vergleich mit Deutschland, besonders große Problematik. Es wäre sinnvoller, sich auf solche Besuche schon vorher vorzubereiten, da sonst die Möglichkeit, die wirklich interessanten Fragen zu stellen, sehr gering ist.

Tag 9: Plötzlich ist der Zeitpunkt gekommen, an dem man die in den Arbeitsgruppen erarbeiteten Ergebnisse präsentieren soll und allgemeine Panik bricht aus!

Unsere Empfehlung: Diesen Tag unbedingt im Auge behalten. Trifft man mit Menschen aus anderen Ländern zusammen, gibt es immer sehr viel zu erzählen, dazu kommt dann noch die Komplexität des Themas. Persönlich denken wir, dass vielleicht eine Liste an Fragen, die jede Gruppe beantworten soll, die Dinge einfacher und vergleichbarer machen würde.

Tag 10: Haben Frauen wirklich Angst vor Kritik? Oder ist

das ein sozialarbeiterisches Phänomen? Nach den letzten Präsentationen fand nachmittags die Evaluation statt.

Unsere Empfehlung: Zeit nehmen, nachdenken. Kritik muß ja nicht immer vernichtend sein, also keine Angst davor haben. Sonst mündet eben jede Evaluation in ein gegenseitiges Honig um das Bärtchen schmieren, gäh!

Vielleicht könnte man auch hier Fragen oder Themen bestimmen, zu denen alle Stellen beziehen können.

Tag 11 und 12: Granada genießen!

Fazit: Migration ist eben doch nicht gleich Migration. Jedes am Seminar teilnehmende Land hatte, größtenteils historisch bedingt, einen ganz anderen Zugang zu der Thematik und auch vor Ort eine ganz unterschiedliche Problemstellung. Uns ist außerdem ein gewisser „Imperialismus“ der weit ausgebauten Sozialstaaten nicht ganz verborgen geblieben. Auch das Klischee des „ich bin ein guter Mensch, denn ich bin Sozialarbeiter“, sowie viele wenig hinterfragte persönliche Einstellungen zu allen möglichen -ismen wurde deutlich. Manchmal scheint das andere eben doch dabei zu helfen, den eigenen Standpunkt abzugrenzen, das gilt besonders auch innerhalb der „Nationen“. Wir haben für uns festgestellt, dass auch innerhalb des nahen Europas noch großer Lernbedarf besteht, genau wie uns die Wichtigkeit des Hinterfragens auf staatlicher wie persönlicher Ebene noch einmal vor Augen geführt wurde.

Unsere Empfehlung: Teilnehmen, Zuhören, Ernstnehmen und ganz viel Lernen!

Teilnehmerinnen
und Teilnehmer:
Sabrina Gerhard,
Nadine Kopschick,
Maren Großmann,
Jutta Grammig,
Thorsten Steier, Jan
Tillmann
Professoren:
Gerhard Löhlein,
Lothar Kupp

Visiting Cape Town

Anfang Februar war mein Meilenkonto bei der Lufthansa wieder soweit angewachsen, daß ich mich nach einer Destination für einen Meilenflug umschauen konnte. Die Wahl fiel dabei auf Kapstadt, Südafrika. Cape Town ist zwar gemessen an internationalen Standards eine kleine Stadt (2 Mio. Einwohner), dafür ist sie wohl aber eine der schönsten Städte der Welt. Auf jeden Fall ist sie aber die älteste Stadt Südafrikas. Sie geht zurück auf niederländische Besiedlung im Jahre 1652. Jan van Riebeeck errichtete damals einen Stützpunkt für die Niederländisch-Ostindische-Handelsgesellschaft.

Mein Aufenthalt in Kapstadt galt besonders dem Besuch der University of Cape Town und der dort angesiedelten Graduate School of Management (GSM). Neben Gesprächen zu allgemeinen Studiemöglichkeiten und den Bedingungen in Südafrika im Allgemeinen und hier in Kapstadt im Besonderen führte ich Gespräche zum Projekt des Technologietransfers in Entwicklungsländer.

Die GSM liegt mit ihrem relativ kleinen Campus (Campus ist dabei erheblich übertrieben, es handelt sich um ein größeres Gebäude) direkt an der für Cape Town bekannten Victoria and Albert Waterfront. Dieses Hafengebiet ist äußerst gut rekonstruiert und aufgebaut worden. Es ist heute ein überwiegend touristisch genutzter Bereich der Stadt. Die GSM ist Teil der University of Cape Town, die selbst nur etwa 15.000 Studenten ausbildet. Die Graduate School ist wiederum eingebet-



Table Mountain in Kapstadt

tet in die Faculty of Commerce der Universität und hat etwa 20 Hochschullehrer und einen Stab von vielleicht 30 Gastdozenten aus aller Welt, die sich natürlich immer nur für ein paar Wochen in Kapstadt aufhalten. Allerdings bildet die GSM schon seit etwa vierzig Jahren auf dem Gebiet des Managements aus und gehört zu den führenden Schulen auf diesem Gebiet im südlichen Afrika. Wobei zu bedenken wäre, daß die absolute Zahl solcher Einrichtungen eher gering ist in dieser Region.

Cape Town selbst ist sicher eines der wirtschaftlichen Zentren der Republik Südafrika. Es spielt eine bedeutende Rolle in der Entwicklung des Landes und einige wichtige Unternehmen der Öl-, Finanz- und Handelsbranche haben hier ihren Sitz. Aber unzweifelhaft ist Kapstadt an der Spitze bei der Frage nach der landschaftlichen Schönheit: Table Mountain, False Bay, Table Bay und Cape Peninsula sind absolute Highlights.

Ein Abstecher nach Namibia führte mich an die University of Namibia in Windhoek. Allerdings waren die Gespräche dort zwar interessant aber wenig ergiebig. Nach einem persönlichen Eindruck liegt dies an den noch immer vorhandenen Vorbehalten gegenüber Deutschland, begründet in der unglücklichen deutschen Kolonialpolitik im ehemaligen südwestlichen Afrika. So wurden seitens der dortigen Kollegen die Beziehungen zu Hochschulen in Frankreich und den USA hervorgehoben, Beziehungen nach Deutschland wurden aber ganz ausgeklammert.

Letzteres sollte aber den insgesamt sehr positiven Eindruck von Kapstadt, der dortigen Hochschule und den überaus freundlichen Menschen dieses Landes nicht schmälern.

Prof. Dr. Dr. Herbert Nosko, Fb 2:
Informatik und Ingenieurwissenschaften

Manja Röggen, Studentin, Fachbereich 4, Studiengang Sozialarbeit

FFZ: Sie haben beim Tag der offenen Tür am 13. November 2002 am zentralen Infostand mitgeholfen, hat Sie das an Ihre eigene Studienentscheidung erinnert?

MR: Ja, besonders als ich sah, dass ein Vater zusammen mit seiner Tochter kam und er das schüchterne Mädchen unterstützt hat. Ich finde es gut, wenn Eltern gemeinsam mit den Kindern an ihrer Zukunft arbeiten.

FFZ: Wie sind Sie damals zu Ihrer Entscheidung gekommen?

MR: Ich habe alles alleine gemacht, einen Beruf gewählt – als Tontechnikerin – und mich dann für das Studium entschieden.

FFZ: Welches Fach studieren Sie, in welchem Semester?

MR: Sozialarbeit mit Schwerpunkt Psychologie. Ich habe im Wintersemester 1999 angefangen.

FFZ: Warum haben Sie sich für dieses Fach entschieden?

MR: Ich wollte schon immer Psychologie studieren, aber da gab es einen nc. Deshalb hatte ich mich für Sozialarbeit und Sozialpädagogik beworben. Mit Sozialarbeit bin ich sehr zufrieden.

FFZ: Welches Thema hat Ihre Diplomarbeit?

MR: Die Arbeit untersucht die von Vätern gewünschten Eigenschaften und Verhaltensweisen ihrer Töchter. Der

genaue Titel steht noch nicht fest. Ich werde hierzu Interviews durchführen und analysieren.

FFZ: Warum haben Sie gerade dieses Thema gewählt?

MR: Ich finde das persönlich sehr spannend, weil es dabei auch um die Beziehung zwischen Frauen und Männern geht. Die These ist, dass der Vater geschlechtsrollenspezifische Vorstellungen/Ideale hat und diese möchte ich herausarbeiten.

FFZ: Sind Ihre Erwartungen an das Studium in Frankfurt bisher erfüllt worden?

MR: Ich hatte ganz wenige Erwartungen, habe aber sehr viele interessante Angebote für meine Bildung benutzt. Leider konnte ich nicht alles ausschöpfen, weil ich nebenher arbeite.

FFZ: Was gefällt Ihnen außer dem Lehrangebot, finden Sie dass genug jenseits des Studiums angeboten wird?

MR: Es gibt zwar ein großes Sportangebot, ich habe es aber leider nie wahrgenommen. Besonders gefallen mir die Filmabende und das Cocktailangebot im Café Profitratte. Mir gefällt auch das Theater der FH sehr gut.

FFZ: Würden Sie einer Freundin ein FH Studium empfehlen?

MR: Doch, unbedingt und ich könnte ihr natürlich auch viele Tipps geben. Viele haben mich schon nach der FH

Frankfurt gefragt und dann sage ich, dass das Grundstudium hier sehr klar strukturiert ist. Das ist deshalb sehr wichtig, weil man am Anfang noch viel Zeit braucht, um sich überhaupt zu orientieren und alle Leute kennen zu lernen; im Hauptstudium kann man sich dann viel freier entscheiden.

FFZ: Wie finden Sie die Atmosphäre in Ihrem Studium?

MR: Der Geist wird durch die Professoren geprägt, das macht die FH aus: die Persönlichkeiten der Lehrenden. Besonders gefällt mir Frau Göttert, ihr Wissen und ihre Art der Wissensvermittlung. Sie hat eine unglaubliche Kompetenz. Da finde ich faszinierend; die gute Mischung macht's.

FFZ: Haben Sie als Studentin etwas mit dem Gemeinsamen FrauenForschungsZentrum (gFFZ) zu tun?

MR: Ich habe einmal an den Werkstattgesprächen teilgenommen und das Seminar „Praxis der Geschlechterforschung“ findet auch dort im Büro statt.

FFZ: Wie finden Sie Frankfurt als Stadt?

MR: Hier gibt es wahnsinnig viele Möglichkeiten, das macht dauernd Entscheidungen nötig. Was ich nicht mag, ist die Art der Menschen hier; im Osten sind sie viel offener und freundlicher. Ich bin seit sechs Jahren in Frankfurt und bin an meinem 19. Geburtstag aus Thüringen hierher gekom-

men. Meine beste Freundin besucht mich manchmal hier und findet die Möglichkeiten toll, traut sich aber nicht, hierher zu ziehen.

FFZ: Noch einmal zurück zum Tag der offenen Tür. Wenn Sie Schülerin wären, hätte Ihnen das Angebot gefallen?

MR: Als Besucherin hätte ich mir Begleitung gewünscht. Gleich draußen, vor dem Foyer hätten Studierende der verschiedenen Fachbereiche die Schülerinnen und Schüler empfangen sollen. Das hätte die Orientierung erleichtert.

FFZ: Gibt es etwas, was Sie ganz anders gemacht hätten?

MR: Was fehlt, sind vor allem ansprechbare Studierende. Ich würde das sofort machen und das Wissen über mein eigenes Fach gerne weitergeben.

FFZ: Sie haben beim Preisausschreiben der FFZ einen Preis gewonnen. Lesen Sie die FH-Zeitschrift regelmäßig?

MR: Ja, aber selektiv. Ich gehe nach dem Inhaltsverzeichnis vor und suche mir dann zum Beispiel das gFFZ heraus, das Interview oder eben das Preisausschreiben.

FFZ: Finden Sie es gut, dass die FFZ im Mittelteil einen Stellenmarkt hat, in dem die Firmen ihre offenen Stellen anbieten können?

MR: Natürlich finde ich das gut. Es könnten aber mehr Anzeigen für die Sozialberufe drin sein.

FFZ: Hätten Sie Tipps, wie die FFZ nach Ihrer Ansicht besser werden könnte?

MR: Ja, wenn man sofort erkennen könnte, dass eine neue Ausgabe draußen ist. Damit meine ich, dass sich die Titelbilder so sehr ähneln. Die sollten deutlich unterschiedlich sein. Überhaupt könnte sie bunter sein und nicht so streng strukturiert – irgendwie lockerer.

FFZ: Sie werden bald Ihr Studium abgeschlossen haben, was möchten Sie dann tun?

MR: Das, was mir gefällt! Weiter am Thema Geschlechterbeziehung arbeiten, am liebsten in der Forschung; ich bin nicht die typische Sozialarbeiterin. Ich würde auch gern ein Aufbaustudium machen, etwas in der Richtung wie das Projekt von Frau Götttert, Veranstaltungen zu Gender Mainstreaming fände ich gut. Was mich einfach sehr interessiert, ist die Geschlechterforschung.

FFZ: Im Ihrem Fachbereich gibt es Angebote für berufs begleitende Studiengänge, also für Leute, die ein abgeschlossenes Studium haben. Würden Sie solche Studiengänge wie Beratung und Sozialrecht – Counsellor oder Musiktherapie interessieren?

MR: Das sind sehr gute Angebote! Weil ich selbst aus dem Musikbereich komme, würde mich natürlich besonders Musiktherapie interessieren.

FFZ: Was tun Sie gerne in Ihrer Freizeit?

MR: Ich treibe viel Sport: Fitness, weil ich es mag, meinen Körper zu formen und stark zu sein. Außerdem spiele ich Badminton und mache Musik – als Sängerin in der Band Saratoga. Dort schreibe ich auch Songtexte und entwickle Melodien.



Manja Röggen im Interview und mit ihrer Band „Saratoga“

Song von
Manja Röggen

Childhood

**Do you see the tearful child
the street feels cold and stony
wounded feet heart that's lonely
she drops one tear only**

**Do you see the laughing child
the grass feels warm and light
her laugh sounds simply sweet
'cause the grass tickles her small bared feet**

**ev'ry childhood is unique
sometimes bitter or sweet**

**ev'ry childhood is unique
sometimes bitter or sweet**

bitter, bitter or sweet

FFZ: Sie haben vorhin Kino erwähnt, welchen Film haben Sie zuletzt gesehen?

MR: Minority Report, das war ein interessanter Science Fiction Film, Ich fand es gut, einen Blick in eine mögliche Zukunft zu tun. Aber Matrix war noch krasser, diese Idee in einer Welt mit totaler Außensteuerung zu leben, so dass ich mich fragen muss, ob ich überhaupt Einfluss auf mein Schicksal habe.

DRAhtlos iNs FachHochschulnetz (DRAN-FH)

Die FH FFM erweitert und erneuert ständig Teile des hochschulweiten Kommunikationsnetzes, das seit einiger Zeit gemeinsam sowohl für die Telefon- als auch die Datenübermittlung genutzt wird.

Wir sind somit in der Lage, Netzanschlüsse in vielen Bereichen der FH Frankfurt am Main bereitzustellen. Trotzdem gibt es immer wieder nennenswerte Bereiche, in denen das netzgebundene Arbeiten mit Rechnern nicht möglich ist.

Ich möchte beispielhaft das Foyer im Gebäude 8 und den Campus außerhalb der Gebäude nennen. Warum sollen Studierende oder Lehrende, die zunehmend über eigene Notebooks verfügen, in zentralen Versammlungsorten innerhalb oder außerhalb der Gebäude nicht mit Hilfe des Netzes arbeiten können?

Seit einiger Zeit werden Lösungen für den mittleren Entfernungsbereich von bis zu 250 Meter entwickelt, die unter dem Namen ‚Wireless Local Area Network – WLAN‘ bekannt geworden sind. Angeboten werden standardisierte Komponenten nach der Norm IEEE 802,11b, die mit 11 Mbit/s im lizenzfreien Bandbereich arbeiten.

Wir haben uns entschlossen, WLAN testweise im Foyer des Gebäudes 8 einzusetzen. Wir haben derzeit eine, bald auch zwei Antennen (sogenannte Access-Points) fest montiert, die fast das gesamte Foyer abdecken. Um ins Netz zu gelangen, wird ein Endgerät mit einer speziellen WLAN-Karte benötigt. Bei den meisten der heute verkauften Notebooks sind diese WLAN-Karten bereits integriert.

Die abgestrahlte Leistung (sowohl der Access Points als auch der Laptop Karten) entspricht dabei weniger als einem Zehntel eines Handys (bei etwa gleichem Frequenzbereich - 2,4 GHz).

Es ist in den letzten Monaten viel über die Sicherheit von WLANs geschrieben worden. Der Standard 802.11b definiert dazu zwei Verschlüsselungsverfahren (WEP - Wireless Encryption Policy), die mit 40 und 128bit Verschlüsselung arbeiten. Eines der Ziele unseres DRAN-FH-Projektes ist die Entwicklung geeigneter Sicherheitsmaßnahmen.

In einer ersten Stufe realisieren wir die Sicherheit durch das Ausschließen von nicht im RZ angemeldeten WLAN Funkkarten.

Ziel ist jedoch die Einrichtung eines VPN (Virtuelles Privates Netzwerk) für die WLAN-Einwahlpunkte. Nur vorher authentifizierten Anwendern soll Zugang zum WLAN gewährt werden.

Sie können die WLAN-Testinstallation ab sofort benutzen, Voraussetzung dazu ist ein Notebook mit eingebauter oder eingesteckter WLAN-Karte. Die Karte müssen Sie in der Abteilung DV (Bronislaw Szczerbak, Telefon 069/1533-2477) registrieren lassen.

Zu den primären Zielen des Projekts gehört die Ausweitung potentieller Arbeitsräume für die Studentierenden, Mitarbeiter sowie Lehrenden, ohne hierzu auf teure Neu- oder Umbauten angewiesen zu sein. Der laufend wachsende Bedarf an netzwerkgebundenen Rechnerarbeitsplätzen für die Studierende zwingt zu einer praktikablen, skalierbaren und kostengünstigen Lösung.

Am **Tag der offenen Tür**, am 13.11.2002, hat das WLAN im Gebäude 8 seine erste Bewährungsprobe bestanden. Alle Geräte am Stand der DV-Abteilung (WEB-Insel) waren mit Funkkarten im Netz (siehe auch Bild rechts).

Ein Student, den wir um einen Test gebeten haben, schreibt uns (Auszug): „Mein persönliches Fazit ist, dass die Geschwindigkeit, Unabhängigkeit und Zuverlässigkeit eine tolle Sache ist. Man kann unabhängig und frei jederzeit das Internet nutzen ohne auf einen PC im Pool zurück greifen zu müssen. Es ist sehr vorteilhaft, sich ein ruhiges Plätzchen zum Recherchieren suchen zu können. Der Druck, einen freien Platz im Pool zu



Tag der offenen Tür am 13. November 02
Stand der DV-Abteilung - WEB-Insel

erwischen und der dort herrschende Lärm fällt weg. Über eine dauerhafte Nutzung des W-LAN Netzes würde ich mich natürlich sehr freuen.“ Im Rahmen des Tests im Foyer des Gebäudes 8, der die Keimzelle für ein FH-weites Funknetz sein kann, sind wir auf die Mitarbeit von Testbenutzern angewiesen, die uns ihre weitergehenden Erfahrungen berichten.

In Einzelfällen können wir auch WLAN-Karten für Notebooks leihweise zur Verfügung stellen.

Nutzen Sie die zusätzlichen Möglichkeiten!

Wilfried Panzer, Abteilungsleiter
Datenverarbeitung

Der Study-Chip ist auch Bibliotheksausweis

Ab Mitte Februar 2003 soll der STUDY-CHIP die bisherigen Bibliotheks-Leseausweise ablösen. Viele Studierende haben darauf schon gewartet und verständlicherweise nachgehakt, wieso die Funktionen nicht schon lange zusammengeführt worden sind.

Nachdem nun fast alle Studierenden mit den neuen Ausweisen ausgestattet sind, wird der STUDY-CHIP „bibliotheksreif“:

- Die wichtigste Neuerung im Zusammenhang mit der Bibliotheksfunktion des Study-Chip ist der Umstieg auf ein neues Bibliotheksnummernsystem. Dieses wurde eingeführt, um langfristig Eindeutigkeit für alle eingeführten und geplanten Bibliotheksfunktionen (Ausleihe, Selbstbedienungsfunktionen im Web-OPAC und am Selbstverbucher, Portal, Fernleihe...) im Hessischen Bibliotheksverbund zu sichern.

- Jeder Study-Chip ist bereits jetzt mit der neuen Bibliotheksnummer (Barcode + Klarschrift) ausgestattet. Der Zeitplan sieht vor, daß eine Nummernkonversion durchgeführt wird: Das heißt, ab dem Stichtag 10.2.2003 (geplant) werden nur noch STUDY-CHIPS - und somit auch die neuen Bibliotheksnummern - für die Verbuchung nutzbar sein.

- Sofern Sie bereits als Studierende/r in der Bibliothek angemeldet sind, werden alle bibliotheksrelevanten Daten automatisch mit der neuen Bibliotheksnummer verknüpft.

- Alte Bibliotheks-Ausweise sind danach nicht mehr gültig und sollen in der Bibliothek nach Überprüfung der konvertierten Daten abgegeben werden.

- Auch die Selbstbedienungsfunktionen des Web-OPAC sowie der Selbstverbucher werden dann nur noch mit Ihrer neuen Bibliotheksnummer nutzbar sein – Ihre PINs werden jedoch beibehalten.

- Der Study-Chip gilt langfristig - auch nach Ihrer Exmatrikulation - als Ihr Bibliotheksausweis.

- Alle Bibliotheksnutzer/innen, die keinen STUDY-CHIP haben, zum Beispiel weil sie Lehrende oder MitarbeiterInnen der Hochschule sind sowie alle externen NutzerInnen können sich in der Bibliothek kostenlos und kurzfristig einen neuen Leseausweis mit neuer Nummer ausstellen lassen.

Wir werden Sie weiterhin über das Projekt informieren – bitte beachten Sie Aushänge, beziehungsweise die Infos auf der Homepage und über den Web-OPAC.

Martina Moos, Bibliothek

Die Frankfurter Fachhochschul Zeitung (FFZ) erscheint zweimal im Semester mit den Ausgaben April und Juni sowie Oktober und Dezember

Redaktionsschluss für Ausgabe 84: 28. Februar 2003

Alle eingesandten Artikel können vor Abdruck redaktionell bearbeitet und gegebenenfalls gekürzt, Bilder ausgewählt werden.

Redaktionsschluss ist jeweils der 28.2., 2.5., 15.9. und 15.11. eines Jahres

Impressum

FFZ Ausgabe 83 Dezember 2002

Herausgeber: Der Präsident der FH Frankfurt am Main -
University of Applied Sciences
Nibelungenplatz 1
60318 Frankfurt am Main

Redaktion: Barbara Faller

Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Gleimstraße 3, Geb. 10, Raum 528
Telefon 069/1533-2411, Fax -2403
eMail bfa@presse.fh-frankfurt.de

Titelbild: Tatiana Zhukova

Gestaltung+Satz Barbara Faller
Umschlag Kirberg Design
Druck VMK Monsheim
Anzeigen VMK Verlag für Marketing und Co. KG
Faberstr. 17
67590 Monsheim
www.vmk-verlag.de

Gründung des Hessischen Institutes für Pflegeforschung (HessIP)

Wachsende Anforderungen an Pflegequalität bei immer knapper werdenden finanziellen Ressourcen stellen eine große Herausforderung dar. Der Bedarf an einer effizienten, forschungsbasierten und humanen Pflege steigt.

Das am 26. November 2002 durch einen Festakt mit der stellvertretenden Hessischen Ministerpräsidentin und Hessischen Ministerin für Wissenschaft und Kunst, Ruth Wagner, offiziell eröffnete Hessische Institut für Pflegeforschung (HessIP) will durch Erforschung pflegewissenschaftlicher Fragestellungen und deren Transfer in die Praxis einen Beitrag zur Verbesserung der Pflegequalität für die Bevölkerung und der Situation der Pflegenden in Hessen leisten, sowie den Pflegenden neue professionelle Handlungsspielräume bei der Versorgungsgestaltung aufzeigen.

Das HessIP ist eine gemeinsame Gründung der drei Hessischen Fachhochschulen mit Pflegestudiengängen (der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt, der Fachhochschule Frankfurt am Main, der Fachhochschule Fulda) mit Sitz in Frankfurt. Es ist Ende 2001 gegründet worden und hat im Mai 2002 mit seiner Projektarbeit begonnen. Die gemeinsame Leitung besteht aus je einer Vertreterin pro Fachhochschule: die Professorinnen aus Fulda Christa O. Winter von Lersner, aus Frankfurt am Main Eva-Maria Panfil und von der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt Ulrike Höhmann. Höhmann ist gleichzeitig die wissenschaftliche Geschäftsführerin des Institutes. Das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst hat der Institutsgründung mit einer Anschubfinanzierung unter die Arme gegriffen.

In den ersten mittlerweile angelaufenen Forschungsprojekten beschäftigen sich Projektteams mit Pflegekonzepten zur Verbesserung der Pflegequalität im Altenheim, mit Erfordernissen kommunaler Altenhilfeplanung, mit der Situation der Pflege als Frauenberuf und mit Möglichkeiten verbesserter pflegerischer Unterstützung bei Diabetikern. Zudem bietet das Institut den Studierenden der Pflege der drei Hessischen Fachhochschulen die Möglichkeit, schon während des Studiums im Rahmen von Praktika eigenständige Forschungserfahrung zu sammeln und sich so für einen Berufseinstieg besser und praxisnäher zu qualifizieren.

Schulungsveranstaltungen zu Anforderungen des Pflegeversicherungsgesetzes sowie zur Anwendung des Statistikprogramms SPSS sind für das Frühjahr 2003 in Planung.



Von links: FH FFM-Präsident R. Kessler, Prof. Dr. Köhler-Olfierski, FH Fulda-Präsident Dr. R. Schopf, Prof. C. O. Winter-von Lersner, E.-M. Panfil M. A., Prof. Dr. U. Höhmann M. A., Dipl. Pfl.-Wi. G. Ascher

Kontakt:
Fachhochschule Frankfurt am Main -
University of Applied Sciences
Nibelungenplatz 1
D-60318 Frankfurt am Main
Tel. 069/1533-3245
Fax 069/1533-3246
E-Mail: ascher@fb4.fh-frankfurt.de
Internet: www.hessip.de

oder Höhmann, EFH Darmstadt
Tel. 06151/8798-0

Klasen, kamen somit voll auf ihre Kosten. Neben den anstrengenden Einheiten kam der Spaß bei keinem zu kurz. Die neugewonnenen Erkenntnisse und Eindrücke lassen beide nun auch in das normale Training der Karateabteilung einfließen und geben somit allen Interessierten einen neuen Impuls.

Falls jemand Interesse hat, einmal Karate „live“ zu erle-

ben, so kann sie/er das zu den Trainingszeiten dienstags von 17.00 bis 19.00 Uhr und donnerstags von 18.30 bis 20.30 Uhr tun, oder weitere Infos unter www.fh-karate.de oder telefonisch bei Dirk Klasen 069/444-819 einholen.

Hier die beiden Teilnehmer der Fachhochschule Frankfurt am Main im Gespräch (Gaetano Gargano links und Autor Dirk Klasen zweiter von rechts)



Studenten-Ruder Weltmeisterschaften in Nottingham mit Silbermedaille

Vom 20. bis 25.8.2002 fanden die Studentenweltmeisterschaften im Rudern in Nottingham statt. Dort nahmen 330 Aktive aus insgesamt 23 Nationen teil. Die Beteiligung war im Vergleich zu den Veranstaltungen der Vorjahre sehr groß. Dieses lag unter anderem an den kurz vorher stattfindenden Commonwealth-Spielen, die Nationen wie Neuseeland, Australien, Kanada und Südafrika veranlassten, Ruderer und Ruderinnen für die Studierenden-WM zu melden.

Dort war auch die Fachhochschule Frankfurt am Main vertreten. Markus Hartung hatte sich zuvor auf der Internationalen Deutschen Hochschulmeisterschaft im Leichtgewichtseiner qualifiziert (vgl. FFZ 82).

Die Reise nach Nottingham begann am Montag mit der Fahrt nach Hannover, wo sich das gesamte deutsche Team getroffen hatte, um dann gemeinsam anzureisen. Nach einer dreizehnstündigen Fahrt

auf die europäische Insel konnten die Quartiere auf dem Gelände der dortigen Universität bezogen werden. Die Unterbringung erfolgte in Studentenzimmern, in denen während des Semesters die Studenten wohnen. Imposant war das gesamte Gelände der Universität. Auf einem Hügel mitten in Nottingham war der Campus erbaut worden und erstreckt sich dort auf einer riesigen Fläche.

Breakfast, Lunch und Dinner wurden stets gemeinsam mit allen in der dortigen Mensa eingenommen. Dies war eine tolle Möglichkeit, in einer entspannten Atmosphäre die anderen Athleten kennen zu lernen und Gedanken auszutauschen.

Der Mittwoch vor den Rennen war ein Trainingstag, um sich an die Strecke und die dortigen Bedingungen zu gewöhnen. Nach zweimaligem Training bei herrlichem Wetter bei Sonnenschein wurde am Abend die Eröffnungsfeier besucht. Mit dem Einlauf der

Nationen wurden die Sportler vom FISU - Präsidenten und dem Ausrichter der Spiele begrüßt und auf erfolgreiche und faire Wettkämpfe eingestimmt.

Am Donnerstag stand der Vorlauf auf dem Programm. In diesem Rennen konnte sich Markus von Beginn an dominierend vom Feld absetzen und den Vorsprung bis zum Ziel halten. Den zweiten Vorlauf gewann der Tscheche Vabrousek, amtierender World University Champion.

Durch den Gewinn des Vorlaufes war der Freitag frei; alle anderen Wettkämpfer mussten in den Hoffnungslauf, um sich so für das Finale zu qualifizieren. Dieser Tag wurde von der Mannschaft als Erkundungstag der näheren Umgebung und der Stadt genutzt, da fast alle deutschen Ruderer die jeweiligen Vorläufe gewonnen hatten.

Am Samstag, dem Finaltag, musste noch mal richtig „aufgepackt“ werden. Das Einer-

Rennen war hochkarätig besetzt. Markus musste sich unter anderem dem Vizeweltmeister des vergangenen Jahres, dem Tschechen Vabrousek, dem niederländischem U-23 Vize-Weltmeister 2002, Delis, sowie dem aus Österreich kommenden Drittplatzierten auf der U-23 WM stellen. Nach einem guten Start von Markus wurde dann bereits im ersten Streckenabschnitt die Dominanz des Tschechen deutlich. Er setzte sich streckenweise mit zwei bis drei Bootslängen an die Spitze des Feldes. Doch hier konnte Markus seine internationalen Erfahrungen ausspielen, um so an Position zwei ebenfalls die dahinter liegende Konkurrenz zu kontrollieren. Die Einer aus Österreich, Polen und der Schweiz mussten bereits nach 1000 Metern abreißen lassen. Folgen konnte lediglich der Ruderer aus den Niederlanden. Mit einer sehr guten Leistung auf dem letzten Streckenabschnitt schob sich Markus Hartung bis auf einen knappen drei-Sekunden-



Siegerehrung in Nottingham

Rückstand an den führenden Vabrousek heran.

Somit konnte er mit der Silbermedaille eine starke Leistung zeigen und reist im Herbst mit guten Hoffnungen auf die Ruderweltmeisterschaften nach Sevilla/Spanien, wo er im Leichtgewichts-doppelvierer im Kader steht.

Diese schöne und erfolgreiche Woche in England endete mit einer großartigen Party auf dem Universitätsgelände in Nottingham, auf der man in Partylaune mit den anderen Ruderern ausgelassen feiern konnte.

Markus Hartung

Volleyball

Zweieinhalb Tage in Holland, 2400 Volleyballer und 90 Spielfelder

Freitag Nachmittag

Wie jedes Jahr im Sommer kommen wir mit zwei Mannschaften (namentlich Hinz und Kunz) zum Hajraa-Turnier in Eindhoven an. Hoffentlich früh genug, um zwischen den ganzen Zelten noch ein lauschiges Plätzchen für unser FH-Riesenzelt zu ergattern...

Freitag Abend

Hat geklappt. Unser Zelt steht zwischen denen von Engländern und Franzosen. Überall fliegen Volleybälle durch die Luft, und jeder hat schon einen kleinen Biervor-

rat angelegt. Und dann geht es auf zur Willkommensparty: Live-Band, Billig-Bier, viele Leute kennen lernen und jede Menge Spaß! Schließlich droht die Turnierleitung damit, jeden zu disqualifizieren, der nicht auf der Party auftaucht.

Samstag Früh

Viel zu früh werden wir von ohrenbetäubendem Lärm wach. Verwirrt stecken wir unsere verkaterten Köpfe aus dem Zelt um festzustellen, dass sich gerade fünf Motorräder einen Weg durch die Zeltmassen suchen. Der Weck-

dienst! Da wir ja hart im Nehmen sind, quälen wir uns aus den Schlafsäcken und stehen kurz darauf auf einem der 90 Spielfelder.

Samstag Mittag

Volleyball, Volleyball, Volleyball! Wir geben alles, um morgen in der Gewinner-Runde spielen zu dürfen.

Samstag Abend

Auch, wenn die Muskeln etwas schmerzen und sich ein leichter bis mittelstarker Sonnenbrand im Gesicht und auf den Oberschenkeln abzeichnet, sind wir mit dem Tag ganz

zufrieden. Keine unserer beiden Mannschaften ist in der Verlierer-Runde, und Bier haben wir auch noch genug. Aber erst mal gehen wir in Eindhoven etwas essen. Vom Tag doch etwas geschlaucht verschmähen wir anschließend die heutige Zeltparty und finden uns zu einem gemütlichen Sit-In vor unserem Zelt zusammen.

Sonntag Früh

Schon wieder werden wir geweckt: Ein paar Leute schlagen wie verrückt auf Kochtöpfe und Pfannen ein. Nach einem Blick auf die Uhr wissen wir, es ist mal wieder der Weckdienst. Das Aufstehen fällt heute fast noch schwerer als gestern, aber wir schaffen es und sind bereit, um den Sieg zu kämpfen.

Sonntag Nachmittag

Nach einem Tag voller Volleyball, Sonne und frischer Luft steht fest, dass es für den Sieg



FH-Hauszelt beim Volleyball-Turnier in Eindhoven

doch nicht ganz gereicht hat (wer hätte das gedacht?). Wir schauen uns noch das Endspiel der höchsten Männerrunde an – Tschechien gegen Holland – und sehen dabei, wie man eigentlich Volleyball spielt. Dann nur noch Tasche packen, Zelt abbauen und leider schon wieder nach Hause fahren. Nach einigen Wochen Wartezeit gibt´s dann auch die

Ergebnisse im Internet: so schlecht waren wir ja gar nicht! Hinz belegte den 11. Platz bei 30 Gegnern, Kunz belegte den 14. Platz bei 32 Gegnern. Und wer noch mehr wissen möchte, kann einfach im Internet nachschauen: www.hajraa.nl.

Steffi Fischer

Bronze-Medaille verteidigt

Nach seinem 3. Platz bei den Deutschen Hochschulmeisterschaften Karate im Herbst 2001 in Paderborn (FFZ Nr. 80) hatte sich unser leistungsstarker FH-Student aus Kamerun, Alain Wotchouang, für 2002 noch mehr vorgenommen.

Eine Verletzung am Mittelfinger im Training sollte diesen Traum zunichte machen. Alain machte sich zwar Mitte Oktober zur DHM 2002 nach Lüneburg auf, bestritt aber alle Kämpfe zu 90% mit einer Hand und überraschte insofern dank seines ungebrochenen Kämpferherzes erneut mit der Bronzemedaille im

Kumite-Einzel. Ende November 2002 ist Alain bei der offiziellen Karate-Weltmeisterschaft in Madrid für ein afrikanisches Team am Start.

Viel Erfolg!

Mathias Schmidt-Hansberg,
Hochschulsport



zialisierung, die sich explizit auf das Feld Psychotherapie bezieht, wie eine verstärkt forschungsbezogene Orientierung. Die Ausbildung steht in allen ihren Teilen in enger Verbindung zur musiktherapeutischen Praxis und zielt auf eine musiktherapeutische Tätigkeit in sowohl anwendungs- als auch lehr- und/oder forschungsbezogenen Tätigkeitsfeldern hin. – Verliehen wird nach bestandener Abschlussprüfung der akademische Grad Master of Arts (Musiktherapie/music therapy)

Das Studium verbindet das Spektrum selbstreflexiver Kompetenz (Einzel-Lehrtherapie, Gruppenselbsterfahrung, Supervision) mit der musiktherapeutisch-praktischen, künstlerisch-musikalischen und wissenschaftlich-theoretischen Ausbildung und wird durch Berufspraktika ergänzt. Es dauert drei Jahre oder sechs Semester und beginnt jeweils im Wintersemester; die Ausbildungskapazität umfasst 1156 Ausbildungsstunden einschließlich Lehrtherapie, Supervision und kollegialer Arbeit und zusätzlich eine studienbegleitende Praxis von 300 Stunden. Der Gesamtumfang beträgt damit einschließlich der Praxis 1456 Stunden. - Die Aufnahme-

kapazität für eine Jahrgangsguppe beträgt 15 Studierende.

Von der Zeitorganisation her ist das Studium berufs begleitend; die Ausbildungszeiten an der Hochschule liegen an zehn Wochenenden und zusätzlich zwei Studienwochen pro Jahr. Lehrtherapie, Supervision, kollegiales Arbeiten und Praxis unterliegen der individuellen Termingestaltung und Vereinbarung des Ortes. Um der besonderen Situation von berufs begleitend Studierenden gerecht zu werden, werden die Ausbildungszeiten langfristig im Voraus festgelegt.

Die Studieninhalte sind gemäß den Auflagen für internationale Studiengänge modularisiert und mit credit points versehen. Sie gruppieren sich in die folgenden vier Kompetenzbereiche

- Theoretisch-wissenschaftlicher Bereich: Psychologie, Klinische Psychologie, Psychotherapie, Medizin, wissenschaftliches Arbeiten (306 Stunden)
- Methodisch-konzeptioneller und musiktherapeutisch-praktischer Bereich: Theorie und Praxis der Musiktherapie (380 Stunden)
- Musikalisch-technischer

Bereich: Musik (210 Stunden)

- Selbstreflexiver Bereich: Einzellehrmusiktherapie, Gruppenselbsterfahrung, Einzelsupervision, Gruppensupervision, kollegiale Supervision (260 Stunden).

Die vorgesehene studienbegleitende Praxis besteht aus einer Hospitationspraxis im musiktherapeutisch-klinischen oder ambulanten Bereich und einer eigenen, von Supervision flankierten und in verschiedenen Unterrichts-Settings reflektierten Praxis, die in der Regel in den eigenen beruflichen Vollzügen der Studierenden abgeleistet wird.

Der Masterstudiengang Musiktherapie wurde im Juli 2002 durch die Akkreditierungsagentur für Studiengänge im Bereich Heilpädagogik, Pflege, Gesundheit und Soziale Arbeit e.V. (AHPGS) ohne Auflagen akkreditiert. Er ist damit der erste akkreditierte Musiktherapiestudiengang in Deutschland. Die Übergabe der Akkreditierungsurkunde stand denn folgerichtig auch im Mittelpunkt der Eröffnungsfeier und bildete damit den formalen Höhepunkt.

Prof. Dr. Almut Seidel, Fb 4, Studiengang Musiktherapie

Die Sarah Elizabeth Allison Foundation mit Sitz in den USA hat an Prof. Dr. Eva-Maria Panfil, Fachbereich 4 der Fachhochschule Frankfurt am Main, am 1. November 2002 einen Förderungspreis verliehen. Gewürdigt wurde damit die Forschung zur „Krankheitsbedingten Selbstpflege von Menschen mit Ulcus cruris venosum“.

Prof. Panfil ist die erste deutsche Pflegewissenschaftlerin, die diese Auszeichnung erhalten hat. Mit dem Preis verbunden war die Teilnahme an der 7th International Self-Care Deficit Nursing Theory Conference in Atlanta/USA.

Prof. Dr. Eva-Maria Panfil, Fb 4, Studiengang Pflege und Gesundheit



Bild rechts: E. Panfil auf dem Foto 3. von links, 4. von links Sarah Allison

Erste Diplomanden im Studiengang Wirtschaftsrecht



oben: Dr. Christine Hohmann-Dennhardt, Richterin des Bundesverfassungsgerichtes und Rolf Kessler, Präsident der FH FFM

unten: Absolventenfeier im Studiengang Wirtschaftsrecht



Am 4. Juli 2002 fand am Fachbereich 3: Wirtschaft und Recht die erste Diplomabschlussfeier des neuen Studiengangs Wirtschaftsrecht statt. Fünfzehn glückliche Diplomanden mit ihren Angehörigen waren in festlicher Aufmachung angetreten, um in feierlicher Atmosphäre als erste Frankfurter Absolventen den Titel „Diplom-Wirtschaftsjuristin (FH)“ beziehungsweise „Diplom-Wirtschaftsjurist (FH)“ entgegenzunehmen. Ihren Festvortrag leitete die Richterin des Bundesverfassungsgerichtes, Dr. Christine Hohmann-Dennhardt, mit einem Rückblick auf die bis heute nicht gelungene Reform der traditionellen Juristenausbildung ein und erklärte, es verwundere daher nicht, dass die Jurisprudenz aufschreckte und Proteste erhob, als einzelne Fachhochschulen sich aufmachten, justament aus der Rechtswissenschaft einen neuen Ausbildungsgang zu schöpfen und damit zugleich den Finger in die Wunde des Reformstaus beim universitären Jurastudium zu legen. Frei von den Fesseln juristischer Staatsprüfungen habe hier ein Studiengang entwickelt werden können, der sich einlässt auf den Bedarf eines Feldes der Rechtsanwendung, den Wirtschaftssektor, in dem zunehmend nicht nur spezifisch-juristischer, sondern auch ökonomischer Sachverstand nachgefragt wird. Zugleich sei die Chance wahrgenommen worden, neue Arbeitsformen einzusetzen, spezifische Arbeitstechniken ins Lehrangebot zu nehmen und eine Verzahnung von Theorie und Pra-

xis in das Studium zu implementieren. So sei ein Studiengang entstanden, der für die Wirtschaft Absolventen ausbilde, die für viele Tätigkeitsbereiche bessere Voraussetzungen als traditionell ausgebildete Juristen mitbrächten und diesen deshalb dort zu meist eine Nasenlänge voraus seien. Als ehemalige hessische Ministerin für Justiz sowie für Wissenschaft und Kunst konnte Dr. Hohmann-Dennhardt dabei für sich in Anspruch nehmen, die Einführung des neuen Studiengangs im Jahre 1998 an zuständiger Stelle entscheidend unterstützt zu haben.

Zuvor hatte der Präsident der Fachhochschule Frankfurt am Main, Prof. Rolf Kessler, die hochschulinterne Vorgeschichte des Studiengangs nachgezeichnet, der erst in einem zweiten Anlauf hatte realisiert werden können. Der zuvor gestartete Versuch, einen teilweise privat finanzierten Studiengang mit starker Anbindung an das Frankfurter Versicherungs- und Bankwesen zu etablieren, sei seiner Zeit damals zu weit voraus gewesen. Der Präsident hob das besondere Engagement der ehemaligen Dekane des damaligen Gründungsfachbereichs Sozial- und Kulturwissenschaften, Prof. Doris Galinski und Prof. Peter Wedde, für den Aufbau des neuen Studiengangs hervor und wünschte dem neuen Studiengangsleiter, Prof. Hilko Meyer, viel Erfolg bei der Fortsetzung dieser Aufgabe.

Nach einer gelungenen musikalischen Einlage des Frank-

furter Theimann-Duos beglückwünschte der Dekan des Fachbereichs 3 Prof. Schlottbauer die Absolventen für ihre vollbrachten Leistungen und wünschte ihnen für den weiteren beruflichen und privaten Lebensweg alles Gute. Er würdigte den gelungenen Rahmen der Veranstaltung und dankte den Sponsoren, der internationalen Rechtsanwaltskanzlei Lovells, für ihre Unterstützung und den Mitarbeiterinnen Möbus und Michalke für ihren Einsatz. Der Prüfungsausschussvorsitzende, Prof. Meyer, erinnerte an die

nicht immer einfache Aufbauphase des Studienganges, bei der sich die Studierenden und Lehrende bisweilen fast wie Versuchskaninchen gefühlt hätten. Die Pionierrolle habe aber nicht nur Schattenseiten gehabt, sondern allen Beteiligten Erfahrungen und Einsichten vermittelt, die weit über den üblichen Lehrplan hinausgingen. Sogar den Abschluss „Rechtswirt“ habe man durch hartnäckige Lobbyarbeit noch rechtzeitig abwenden und durch den Titel „Wirtschaftsjurist“ ersetzen können. Damit war der Höhepunkt des

Abends erreicht: Unter den Ovationen der zahlreichen Gäste von innerhalb und außerhalb der Hochschule wurden den Absolventen feierlich die Diplomurkunden überreicht, bevor es dann zum Anstoßen an die Sektbar ging, die wieder gekonnt von der Fachschaft gemanagt wurde. Mit Livemusik, Fingerfood und angeregten Gesprächen klang die Veranstaltung dann in angenehmer Atmosphäre aus.

Prof. Hilko J. Meyer, Fb 3,
Studiengangsleiter Wirtschaftsrecht

Abschlussveranstaltung zum Projekt Evaluation des Sofortprogramms in der stationären Altenpflege



Am Dienstag, den 23. Juli 2002 fand in der FH Frankfurt am Main die Abschlussveranstaltung zum Projekt „Evaluation des Sofortprogramms in der stationären Altenpflege“ statt. Mehr als 100 MitarbeiterInnen aus den 30 beteiligten Einrichtungen folgten der Einladung, um

sich über die seit September 2001 geleistete Projekt- und Evaluationsarbeit zu informieren. Anwesend waren auch VertreterInnen der Trägerverbände, des Sozialamtes der Stadt Frankfurt, der Fachhochschule Frankfurt und des Hessisches Institutes für Pflegeforschung (HessIP).

Hintergrund des Sofortprogramms:

Aufgrund der Ergebnisse einer Untersuchung zum Thema „Gewaltprophylaxe in der stationären Altenpflege“ (Frankfurter Forum für Altenpflege 1999), die auf Initiative des Frankfurter Forums für Altenpflege durchgeführt wurde, beschloss die Stadt Frankfurt im Dezember 2000 ein Sofortprogramm für die stationäre und ambulante Altenpflege. Zur Durchführung von Projekten, die eine Verbesserung der Lebenssituation durch psychosoziale Betreuung zum Ziel hatten, standen für den stationären Bereich 3,4 Mio. DM zur Verfügung. Zielgruppe waren Menschen, die aufgrund gerontopsychiatrischer Erkrankungen Selbstpflege-defizite im Alltagsleben aufweisen. Die Förderrichtlinie zur Umsetzung des Stadtverordnetenbeschlusses vom Dezember 2000 trat am 1. Juni

2001 mit einer Laufzeit von 15 Monaten in Kraft.

Prof. Dr. Eva Maria Ulmer vom Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit wurde von der Stadt Frankfurt am Main mit der Evaluation der Projektmaßnahmen beauftragt. Zentrale Aufgabe war die Anleitung und Beratung von 30 Projekteinrichtungen zur Durchführung der internen Evaluation. Darüber hinaus wurden in drei Einrichtungen die Projektinterventionsmaßnahmen extern evaluiert.

Die Evaluation der Projekte

Um den beschriebenen Auftrag sicherzustellen, entschied sich die Projektgruppe für das Konzept der experimentierenden Evaluation nach Maja Heiner (1998) als theoretischen Rahmen. Ziel der Evaluation war die Optimierung des Prozessverlaufs durch Unterstützung und Förderung der Lernprozesse zur systematisch geplanten Durchführung und Bewertung der Projektarbeit in den Einrichtungen. Mit dieser Entscheidung wurde dem Prozessnutzen für die Einrichtung und deren MitarbeiterInnen höchste Priorität eingeräumt. Die Gründe für die Entscheidung sind sowohl inhaltlicher Natur als auch den Rahmenbedingungen geschuldet. Inhaltlicher Natur, weil Patton (1997) den Prozessnutzen von Evaluation im Humandienstleistungsbereich betont. Müller führt aus „(...) das, was im Lauf eines Evaluationsprozesses gelernt wird - beabsichtigt oder auch unbeabsichtigt - ist wirksamer als das, was am Ende als Ergebnis herauskommt. (...) die Orientierung am „Prozessnutzen“ (...) stärkt den Mut zur professionellen Autonomie und reduziert die Furcht vor selbstbestimmter Kontrolle.“

(2000: 229f). Die Entscheidung, den Prozessnutzen für die jeweilige Einrichtung in den Vordergrund zu stellen, war aber auch eine Konzession an die gegebenen Rahmenbedingungen. Aufgrund der Größe und der Heterogenität des Feldes sowie der finanziellen und zeitlichen Rahmenbedingungen des Auftrages war eine Evaluationsstudie, die wissenschaftliche Interessen wie Vergleichbarkeit, Verallgemeinerbarkeit und Wirkungsnachweise untersucht, nicht leistbar.

Ein wesentliches Gestaltungsmerkmal des Evaluationsvorhabens waren zehn Workshops während der 12-monatigen Projektlaufzeit. Diese dienten als Forum für einen regen Informationsaustausch der ProjektmitarbeiterInnen und boten Raum für eine intensive, gezielte Reflexion der Projektarbeit. In der Planungsphase, in der die Einrichtungen ihre Konzeption erstellten und einen Zielklärungsprozess durchliefen, stand darüber hinaus die Vermittlung von Wissen zu den Themenspektren „Projektmanagement“ und „Evaluationsmethoden“ auf dem Programm.

Ein zweites Gestaltungsmerkmal der Evaluation waren Beratungsgespräche, die auf Anfrage der Einrichtungen durchgeführt wurden. Themen waren hier insbesondere die Klärung der Zielsetzung in Abstimmung zu den gewählten Interventionsmethoden, die Entscheidung über den Einsatz von Messinstrumenten und die Beratung in Konfliktsituationen. Diese Konfliktsituationen waren geprägt durch Schnittstellenprobleme mit Leitungsstellen der Einrichtungen und durch die Zusammenarbeit mit den Mit-

arbeiterInnen aus den verschiedenen Arbeitsbereichen (Pflege, Beschäftigungstherapie, Hauswirtschaft usw.).

Zur Evaluation der Projektintervention nutzten 14 Einrichtungen die Messinstrumente RAI (Resident Assessment Instrument) und DCM (Dementia Care Mapping). RAI wird in den Vereinigten Staaten flächendeckend in den Einrichtungen der stationären Altenpflege eingesetzt, die von der staatlichen Gesundheitsbehörde finanziert sind (Garms-Homolová 2000). DCM wurde in Großbritannien entwickelt und erfährt inzwischen eine weltweite Verbreitung. Um die Arbeit mit den Instrumenten zu begleiten und zu unterstützen, wurden zwei Arbeitsgruppen eingerichtet, die sich in regelmäßigen Abständen an der FH Frankfurt am Main trafen. Zur externen Evaluation wurde in einer Einrichtung die Methode DCM eingesetzt, in zwei weiteren Einrichtungen wurde eine qualitative Analyse der Pflegeverlaufsberichte durchgeführt.

Die Projektarbeit

Die psychosoziale Betreuung von mehr als 260 BewohnerInnen erfolgte im Rahmen von Einzel- und Gruppenbetreuungsangeboten. Zeitlicher Umfang und Art des Betreuungsangebotes waren sehr unterschiedlich und zumeist abgestimmt auf das bereits bestehende bzw. in Planung befindliche Betreuungsangebot. Auf der Abschlussveranstaltung stellten die Projekte ihre Arbeit im Rahmen einer Posterpräsentation vor. Hier zeigte sich sehr anschaulich die Vielfalt des Sofortprogramms.

Schlussfolgerung

Tenor der Veranstaltung war, dass die initiierten Projekte die Lebenssituation der BewohnerInnen entscheidend verbessert haben. Gegenüber der zumeist defizitären Betreuung in der Regelversorgung konnten durch die Projekte längst „vergessen“ geglaubte Ressourcen der BewohnerInnen mobilisiert, gefördert und somit Elemente von Selbstbestimmung rückerlangt werden.

Auf Seiten der MitarbeiterInnen führte die Projektarbeit in erster Linie zu der Erfahrung, dass die Arbeit mit den dementiell veränderten Menschen Freude bereiten kann und Erfolge erzielt werden können, wenn die Rahmenbedingungen den Erfordernissen angepasst werden (mehr Zeit, Aufbau stabiler Beziehungen in der professionellen Arbeit). Diese Erfahrung führte im ersten Schritt zu einer Sensibilisierung im Umgang mit den dementiell veränderten BewohnerInnen und bildete die Basis für neue Strategien und Handlungspläne in der Betreuung.

Darüber hinaus wurden durch die Projektarbeit institutionel-

le und fachliche Defizite sichtbar. Deutlich wurde, dass Organisations- und Qualitätsentwicklungsprozesse intensiviert werden müssen. Erste Entwicklungen in diese Richtung werden in einigen Einrichtungen bereits eingeleitet. Beispielhaft sei hier angeführt, dass in mehreren Einrichtungen segregative Wohnbereiche geschaffen werden (sollen), Fallbesprechungen regelmäßig und interdisziplinär durchgeführt werden (sollen) und die Qualifizierung der MitarbeiterInnen zum Themenkomplex Demenz (Betreuung) verstärkt betrieben werden (soll). Auch die Notwendigkeit einer speziellen pflegerischen Konzeption für dieses Klientel findet zunehmend Akzeptanz.

Die Erkenntnisse aus einem Jahr Projektarbeit bieten eine Fülle von Ansatzpunkten für die weitere Gestaltung der Arbeit. Die Verantwortlichen aus Politik, Verwaltung, Fachkreisen und aus den Trägerverbänden sind aufgefordert, diese Erkenntnisse aufzugreifen und kreative, gemeinsam getragene Gestaltungsmöglichkeiten zu entwickeln. Mit einem offenen Brief an die Stadt Frankfurt, den die ProjektvertreterInnen am

Ende der Veranstaltung an die Vertreterin des Sozialamtes mit Bitte um Weiterleitung übergaben, betonten sie die Notwendigkeit, das Sofortprogramm weiter zu finanzieren und die Evaluation durch die FH FFM sicherzustellen.

Robert Faust, Claudia Spahn

Literatur

Frankfurter Forum für Altenpflege (FFA) (1999): »Die Würde des Alters ist antastbar« Untersuchungsergebnisse zur Gewaltprophylaxe in der stationären Altenpflege. Heiner, Maja (Hrsg.) (1998): Experimentierende Evaluation. Ansätze zur Entwicklung lernender Organisationen. Weinheim, München: Juventa.

Müller, Burkhard (2000): Evaluationskompetenz und Innovationskompetenz. Oder: Interne Evaluation als Ziel, externe Evaluation als Mittel. IN: Müller-Kohlenberg, Hildegard; Münstermann, Klaus (Hrsg.): Qualität von Humandienstleistungen. Evaluation und Qualitätsmanagement in Sozialer Arbeit und Gesundheitswesen. Opladen: Leske & Budrich, 227-232.

Patton, Quinn (1997): Utilization Focused Evaluation. The New Century Text. 3rd Ed. London, New York: Sage Publications.

Schule für Vakuumtechnik

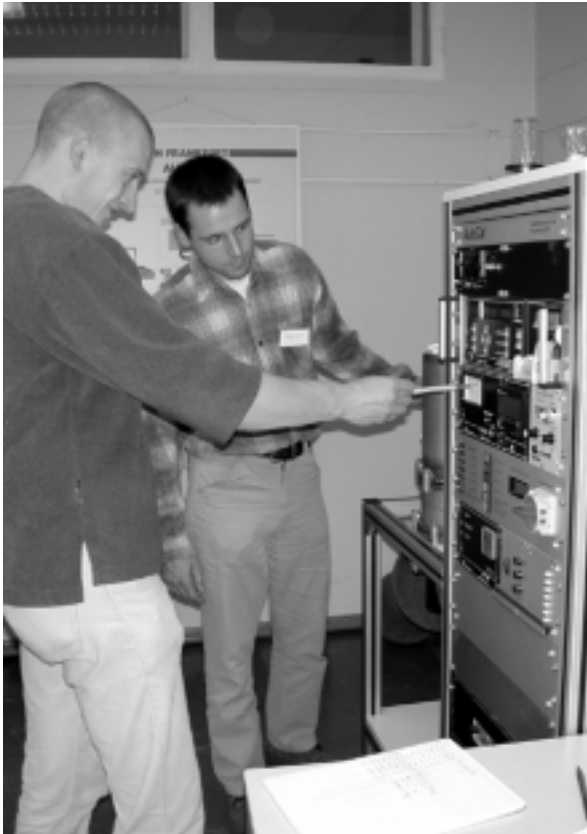
Vom 23. bis 27. September 2002 fand die jährliche Weiterbildungsveranstaltung „Schule für Vakuumtechnik“ statt. Sie war auch in diesem Jahr ausgebucht, so dass einige zu spät eingegangene Anmeldungen nicht mehr berücksichtigt werden konnten. 25 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus Industrieunter-

nehmen und wissenschaftlichen Einrichtungen ließen sich auf dem vielseitigen Gebiet der Vakuumtechnik durch Fachleute aus Hochschulen und der Vakuumindustrie schulen.

Der erste Tag an der Fachhochschule Frankfurt am Main war ganz den theoretischen Grundlagen der

Vakuumtechnik gewidmet. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen hörten Vorträge über die Grundbegriffe der Vakuumtechnik, über Gas-transfer- und gasbindende Vakuumpumpen sowie über Vakuummess- und Lecksuche. Die Vorträge wurden von Professoren der be-

13. Schule für Vakuumtechnik an den Fachhochschulen Frankfurt am Main und Gießen-Friedberg erfolgreich durchgeführt



teiligten Fachhochschulen präsentiert. Der Tag endete mit einem gemeinsamen Abendessen aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit den Referenten und Betreuern der Vakuumschule.

Vom zweiten bis zum vierten Tag experimentierten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Kleingruppen zu je zwei Personen unter Anleitung von erfahrenen Hochschullehrern und qualifizierten Praktikern aus Industrieunternehmen mit vakuumtechnischen Standardgeräten und Verfahren in den Labors der Fachhochschulen. Versuchsaufbauten zu den verschiedenen Vakuumpumpen, zur Vakuummesstechnik, Leck-

suche und Beschichtungstechnik standen zur Verfügung.

Die Vorträge am fünften und letzten Schultag an der Fachhochschule Gießen-Friedberg behandelten vakuumgerechtes Konstruieren, das vielseitige Gebiet der Vakuumbeschichtung und die Bedeutung der Vakuumtechnik für die Industrie, die Forschung und Entwicklung. Die Vakuumschule endete mit der Überreichung eines Teilnahmezertifikats und eines Lexikons zur Vakuumtechnik.

Prof. Hans-Hermann Klein, Fb 2

links: Autocal-Prüfstand zur Kalibrierung von Vakuum-Meßgeräten

Abwassergebühren-Gutachten vorgestellt

Ein von Haus und Grund Bonn/Rhein-Sieg in Auftrag gegebenes Gutachten zur Kalkulation von Abwassergebühren wurde am 9. Oktober 2002 auf einer Pressekonferenz in Bonn der Öffentlichkeit vorgestellt. Das Gutachten wurde von Prof. Dr. Erik Gawel, Fb 3 der FH Frankfurt am Main, erstellt. Der Autor ist zugleich von der IHK Berlin öffentlich bestellter und vereidigter Sachverständiger für die Kostenrechnung öffentlicher und gemeinwirtschaftlicher Betriebe und damit einer der bundesweit ganz wenigen Sachverständigen im Gebührenbereich mit dieser besonderen Qualifikation.

Der Haus-, Wohnungs- und Grundeigentümergebiet

Bonn/Rhein-Sieg hatte Prof. Dr. Gawel gebeten, die stets umstrittenen kommunalen Entsorgungsgebühren am Beispiel der aktuellen Abwassergebühren der Stadt Bonn unter die Lupe zu nehmen. Die sogenannten Gebührenbedarfsberechnungen, die nach dem Kommunalabgabengesetz der Länder allen Abwasser- und Abfallgebühren zugrunde liegen, stellen ein für den Bürger, aber auch den Rat einer Stadt kaum mehr durchschaubares und komplexes Zahlenwerk dar. Der Rat beschließt damit über eine Vorlage der Verwaltung, in der alle Kosten der kommunalen Einrichtungen zusammengetragen und auf die gebührenfähigen Leistungen verteilt werden. Eine solche Rech-

nung stet unter dem Vorbehalt gesetzlicher, vor allem aber verwaltungserichtlicher Anforderungen zugunsten des Gebührenzahlers. Tatsächlich aber habe die Kommunen erhebliche Spielräume bei der Ansatzfähigkeit und Bewertung der Kosten, die von außen ohne Expertenkenntnis kaum aufzudecken sind. Gerade die häufigen Rechtsstreitigkeiten zwischen Gebührenzahlern und Kommunen - nicht nur in NRW - belegen, daß viele Gebührenkalkulationen nicht ordnungsgemäß zustande gekommen sind. Die seit Jahren stark steigende Gebührenlast im Abwasser- und Abfallbereich, die wesentlich zum Gewicht der sogenannten „zweiten Miete“ beiträgt, gibt zudem besondere

Veranlassung, die Höhe der Gebühren kritisch zu begleiten.

Bei der Präsentation des Gutachtens erklärte der Vereinsvorsitzende, R. Dieter Limbach: „Es ist klar, daß eine solche Arbeit nicht von Laien, sondern nur von einem hochspezialisierten Sachverständigen durchgeführt werden kann. Wir freuen uns als Verein, daß wir mit Prof. Dr. Gawel einen der renommiertesten Fachleute in der Bundesrepublik Deutschland in diesem Bereich für die Überprüfung unserer Bonner Gebührenbedarfsberechnung gewinnen konnten.“ Zu diesem Zweck hatte der Gutachter einen systematischen „Gebühren-Check“ durchgeführt, ob und inwieweit die in NRW geltenden Schutzbestimmungen zugunsten des Gebührenzahlers in Bonn konkret eingehalten wurden. Denn allein im Zeitraum von 1995 bis 2002, das heißt binnen sieben Jahren, ist der Gebührensatz für Schmutzwasser dort um insgesamt 37 %, der Gebührensatz für Niederschlagswasser um 18 % gestiegen - bundesweit alles andere als ein Einzelfall.

Das nunmehr am 9. Oktober 2002 der Öffentlichkeit vorgestellte Gutachten deckt eine Reihe potentiell rechtserheblicher Mängel im Rahmen der Kalkulation der Bonner Abwassergebührensätze für das Jahr 2002 auf. Dabei war es dem Gutachter noch gar nicht möglich, Einsicht in die eigentliche Kostenrechnung des Abwasserbetriebes zu nehmen. Denn mit der Gebührenbedarfsberechnung, die zunächst nur eine Verwaltungsvorlage an den Rat darstellt, deckt die Verwaltung noch nicht ihre Kalkulation auf. Wie im einzelnen die Kosten

geschätzt und bewertet wurden, bleibt daher derzeit noch im Dunklen. Die Stadt Bonn ist zur Offenlegung dieser entscheidenden „Details“ erst in einem Gerichtsverfahren verpflichtet. Das vorliegende Gutachten hat daher im Rahmen einer Vorprüfung erst einmal „Indizien“ zusammengetragen, wo Verstöße gegen betriebswirtschaftliche und gebührenrechtliche Grundsätze vermutet werden können oder gar bereits offensichtlich sind. „Erfahrungsgemäß treten bei der Prüfung der Kalkulation selbst zahlreiche weitere Fehler zutage.“, erklärte Prof. Dr. Gawel bei der Präsentation des Gutachtens. Obwohl eine genaue Bezifferung der Kostenüberschreitung erst nach Einsicht in die bisher noch unbekannt Kalkulation möglich sein wird, hält der Sachverständige eine Überhöhung der Abwassergebühren in Bonn im Rahmen eines deutlich zweistelligen Prozentsatzes für möglich. Allerdings wurde auch deutlich, daß die Stadt Bonn sich im wesentlichen in dem durch die Rechtsprechung für NRW gesteckten Rechtsrahmen bewegt. Rein betriebswirtschaftliche Einwendungen oder bloße „Indizien“ reichen für eine rechtliche Anfechtung der Gebührensatzung aber nicht aus.

Haus und Grund als Auftraggeber wird die Ergebnisse des Gutachtens daher zunächst nur in bereits laufenden Verwaltungsgerichtsverfahren gegen die Stadt Bonn verwenden. „Die Ergebnisse des Gutachtens von Prof. Gawel werden dazu führen, daß gewisse Fragestellungen klarer herausgearbeitet werden können“, erklärte der Vereins-Vorsitzende. Auch wenn keine dramatischen Rechtsfehler offensichtlich wurden, rechnet es

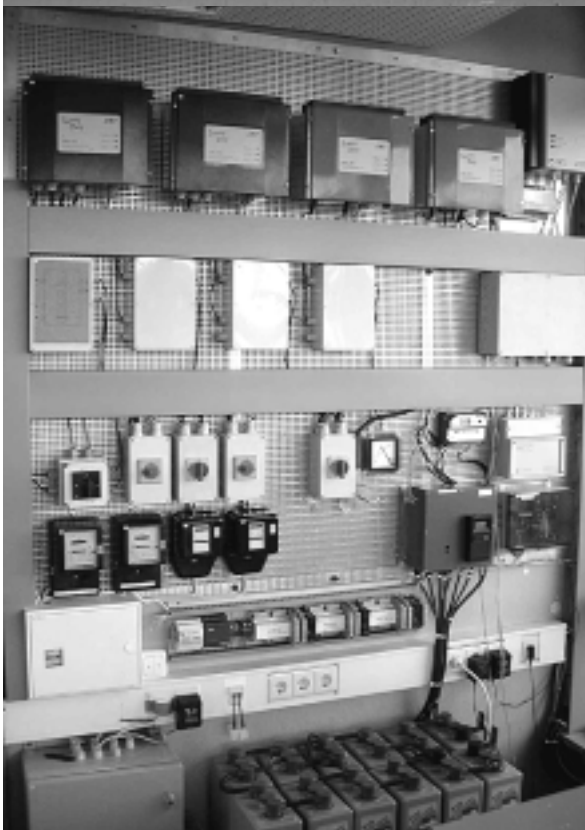
sich der Verein als Erfolg an, die Gebührenbedarfsberechnung im Interesse seiner Mitglieder und aller Bonner Bürger exemplarisch überprüft zu haben.

Über die bloße Prüfung der Vereinbarkeit mit der aktuellen - zudem von Bundesland zu Bundesland unterschiedlichen - Rechtsprechung hinaus ist die Frage nach der „richtigen“ Gebühr auch eine wissenschaftliche Herausforderung, die anwendungsorientierte Forschung erforderlich macht: So stellt sich beispielsweise die Frage, wie das traditionelle Gebühreninstrument auch im Sinne einer umweltpolitischen Lenkung in den Bereichen Abwasser und Abfall fortentwickelt werden kann. Dies ist gegenwärtig jedoch rechtlich kaum möglich.

Der Autor des Gutachtens ist in dieser Richtung sowohl wissenschaftlich als auch als Praktiker in Gebührenfragen einschlägig ausgewiesen. Neben zahlreichen Veröffentlichungen fertigt er regelmäßig Gutachten für Kommunen, Verbände und Gerichte, um die Frage der angemessenen Gebührenkalkulation im Einzelfall zu klären. Zuletzt wurde er vom Kammergericht Berlin, dem höchsten Zivilgericht des Landes, in einem Rechtsstreit um Versorgungs-Entgelte als Sachverständiger berufen. Als öffentlich bestellter und vereidigter Sachverständiger ist er dabei auf strikte Neutralität verpflichtet.

Prof. Dr. Erik Gawel, Fachbereich 3,
Studiengänge BWL und Public
Management

Solarlabor



Das Solarlabor des Fachbereiches Informatik und Ingenieurwissenschaften der Fachhochschule Frankfurt am Main besteht seit 1997. Mit einer Photovoltaikanlage aus polykristallinen Siliziummodulen, die 1997 von Studenten errichtet wurde, beteiligten wir uns am Intensiv-messprogramm SonneOnline. Im Jahr 2002 wurden in Eigenleistung und gemeinsam mit den Werkstätten der Fachhochschule das Solarlabor völlig überarbeitet, neu ausgerüstet und damit die Experimentiermöglichkeiten wesentlich erweitert. Vier Photovoltaikanlagen mit je 0,5kW Leistung werden nunmehr parallel vermessen und einem Langzeittest unterzogen. Drei Anlagen davon sind mit teils neuartigen Dünnschichtmodulen ausgerüstet.

- Anlage 1:**
Module aus polykristallinem Silizium von Kyocera
- Anlage 2:**
Module aus Kupfer Indium Diselenid (CIS) von Würth Solar
- Anlage 3:**
Module aus Cadmium Tellurid (CdTe) von ANTEC Solar
- Anlage 4:**
Module aus amorphem Silizium von Kaneka/ffiC

Die Energie wird über Wechselrichter in das Hochschulnetz eingespeist.

Moderne Messwertfassungscomputer (WEB-log) der Firma meteocontrol Augsburg erfassen täglich an jeder der vier Anlagen 288 Messreihen von je fünf Messgrößen und geben diese automatisch über das Internet zur Auswertung weiter. Erfasst werden die Bestrahlungsstärke der solaren Einstrahlung, Generatorspannung und -strom, die Temperatur der Module sowie die in das Hochschulnetz eingespeiste Energie.

Die Photovoltaikanlagen des Solarlabors werden zu Forschungsarbeiten und zur Ausbildung der Studierenden insbesondere des Studienganges Elektrische Energie- und Automatisierungstechnik genutzt.

Die Firmen Mainova, ANTEC Solar Rudisleben, IBC Staffelstein und meteocontrol Augsburg förderten die Neuausrüstung des Solarlabors.

Eine Besichtigung ist nach Absprache möglich.

Prof. Dr.-Ing. habil. Joachim Lämmel,
Fachbereich 2

Bild oben: Die vier Photovoltaikgeneratoren auf dem Dach des Gebäudes 8 der Fachhochschule Frankfurt am Main

Bild Mitte: Messwertfassungscomputer mit Trennverstärkern

Bild unten: Das Solarlabor mit den Wechselrichtern zur Netzeinspeisung, der Messwertfassung für Spannung und Strom, den Schalteinrichtungen, den Energiezählern und den drei Messwertfassungscomputern



Theaterdokumentation der FH Frankfurt am Main

Von 1982 bis 2000 wurde der Theaterbereich des jetzigen Fb 4: Soziale Arbeit und Gesundheit unter der Leitung der Professoren Ingomar Grünauer und Eva Weber durch zahlreiche Inszenierungen zu einem Studienswerpunkt ausgebaut, dessen szenische Ergebnisse auf positive Resonanz und großen Zuschauerzuspruch stießen.

In einer Broschüre wurden die wichtigsten Produkte dieser Arbeit zusammengestellt, die jetzt an alle Interessierten der FH Frankfurt am Main verteilt wird.

Seit dem Sommersemester 2002 wird dieser Schwerpunkt von Prof. Frank Matzke als Initiator und Koordinator des Studienbereichs „Ästhetik und Kommunikation“ im Studiengang Sozialarbeit des Fachbereichs 4 mit dem Schwerpunkt Theater weitergeführt. Gemeinsam mit den Kollegen Willy Praml und Nils Volkersen und mehreren Lehrbeauftragten soll die erfolgreiche Theatertradition fortgesetzt werden.

Der Seminarbetrieb ist auf führungsorientiert ausgerichtet und leistet somit einen interessanten Beitrag zur Campuskultur. Darüber hinaus gibt es verstärkt Bemü-

hungen um Aufführungspraxis auch außerhalb der Fachhochschule, um das ästhetische Profil der Fachhochschule in der Stadt Frankfurt und im Rhein-Main-Gebiet deutlich zu machen. Aktuelle Beispiele sind „Die Nibelungen“ von Willy Praml in den Naxos-Hallen und „Der Romeo und Julia-Komplex“ von te.Atrum VII (einer Gruppe, die aus dem Fb 4 hervorgegangen ist) in der Frankfurter freien Spielstätte Kellertheater. Die Produktion „flüsterlaut und schlauschön“ wird unter der Leitung von Frank Matzke und in Zusammenarbeit mit Willy Praml im Sommersemester 2003 Premiere haben. Sie ist für Erwachsene und Kinder ab sechs Jahren konzipiert. Die Inszenierung wird im Rhein-Main-Gebiet sein und auf dem Internationalen Universitätstheaterfestival im April 2003 in Agadir/Marokko zu sehen sein. Ebenfalls im Sommersemester steht Shakespeares „Der Widerspenstigen Zähmung“ (Leitung: Nils Volkersen) auf dem Spielplan.

Mit diesen Veranstaltungsinformationen soll die Gelegenheit genutzt werden, Studierende, Kolleginnen und Kollegen auf die Theaterarbeit im Fachbereich 4 aufmerksam zu machen und darauf hinweisen, dass das Theaterangebot des Fb 4 Interessierten aus allen Fachbereichen zugänglich ist. Neuinteressierte sind jederzeit willkommen. Dies gilt natürlich auch für zukünftige Inszenierungen und Projekte. Das Theater befindet sich im Gebäude 10 im Untergeschoss.

Weitere Dokumentationen können bei Frank Matzke, Nils Volkersen oder im Dekanat Fb 4 bei Eva Hahnenstein (Tel. 069/1533-2807) erworben werden.

Prof. Frank Matzke,
Willy Praml,
Prof. Nils Volkersen,
Fachbereich 4

Integrierte Produktion in der Stahlbaukonstruktion

Schlüsselwörter: CNC-Programmierung, Integrierte Produktion, Schneidplan

1. Einführung

Mit dem Einsatz einer geeigneten CAD-Software lässt sich nicht nur die Entwicklungszeit erheblich verkürzen, sondern auch u.a. bei geeigneter Datenübergabe der Produktionsprozess hinsichtlich Qualitätssteigerung und Termintreue „just in time“ erheblich beeinflussen. An dem Beispiel einer Metallkonstruktion, die aus Norm-Längsprofilen, Knotenblech und Verbindungsschrauben besteht, soll praxisnah gezeigt werden, wie der Entwicklungsprozess positiv beeinflusst wird. Die dafür notwendige Software TOWERCAD (1) wurde vom Autor entwickelt.

TOWERCAD erstellt die Gesamtzeichnung mit allen Teilzeichnungen und Dokumentationsunterlagen für den Gesamtproduktionsprozess.

2. Produktionsschritte

2.1. Zeichnungserstellung

TOWERCAD wurde mit AutoLISP, dem Entwicklungswerkzeug der AutoCAD-Software geschrieben und erstellt die technischen Zeichnungen beziehungsweise Unterlagen für die Produktion der entsprechenden Metallkonstruktionen. Durch die Integration der Erstellung der Unterlagen mit dem CAD-System TOWERCAD wurde die Konstruktionszeit bei Steigerung der Qualität erheblich verkürzt. Die von TOWERCAD erstellten numerischen Daten lassen sich unmittelbar auf eine numerisch gesteuerte

Werkzeugmaschine (NC-Maschine) übertragen.

2.2 Datentransfer

Bei der Produktion von Metallkonstruktionen, wie zum Beispiel Masten von Hochspannungs-Überland-Stromleitungen, die in der Regel aus Normprofilen bestehen und diese mit Schrauben-Mutter-Verbindungen verschraubt sind, sind einige Besonderheiten zu beachten. Die vor Ort produzierten Einzelteile wie Längsprofile und Knotenbleche müssen eine hohe Passgenauigkeit besitzen, damit sie auch im weit entfernten schwierigen Gelände ohne zusätzliche Nacharbeit einfach verschraubt werden können. Das heißt, insbesondere die Lage und die Größe der Bohrungen der zu verschraubenden Einzelteile müssen eine hohe Qualität hinsichtlich Passtoleranz und Wiederholbarkeit der Fertigungsgenauigkeit aufweisen. Diese Forderung lässt sich nur durch geeignete Werkzeugmaschinen mit entsprechender numerischer Steuerung erfüllen. Die numerische Steuerung dieser Werkzeugmaschinen wird entweder NC- (numerical control) oder CNC-Steuerung (computer numerical control) bezeichnet.

2.2.1. Handprogrammierung

Alle Daten für die NC-Steuerung der Werkzeugmaschine werden für die Werkzeugmaschine von einem Werkzeugmaschinen-Operator für jedes Teil mit identischer Geometrie geschrieben. Dieses Verfahren ist jedoch aufwendig und er-

fordert vom Operator eine sehr hohe Programmierqualität. Zwar lassen sich die NC-Programme einfach schreiben, aber bei einer monatlichen Stückzahl von über 1000 Profilen und Knotenblechen mit jeweils unterschiedlichen Ausführungen, erfordert dies viel Programmierzeit und bei einem Programmierfehler auch zusätzliche Kosten. Mit einer integrierten Produkterstellung (CAD/CAE/CAM) lassen sich diese Nachteile beheben.

2.2.2. Integrierte Produkterstellung

Im Gegensatz zur Handprogrammierung, die vor Ort erfolgt, ist bei einer integrierten Produktion der Datentransfer direkt vom CAD-System zur CNC-Werkzeugmaschine. Nach einem topologischen Studium aller Elemente sowie der CAD-Daten aller Einzelteile wird die endgültige Gesamtzeichnung mit dem CAD-System TOWERCAD erstellt. Diese CAD-Daten können ohne Datenverlust direkt auf die CNC-Werkzeugmaschine übertragen werden. Diese Daten werden von TOWERCAD in eine Datei „Element-DataBase“ geschrieben (siehe Fig. 1, Seite 19).

Mit Hilfe dieser Programmier-technik lassen sich innerhalb von 10 Minuten über 100 NC-Programme schreiben.

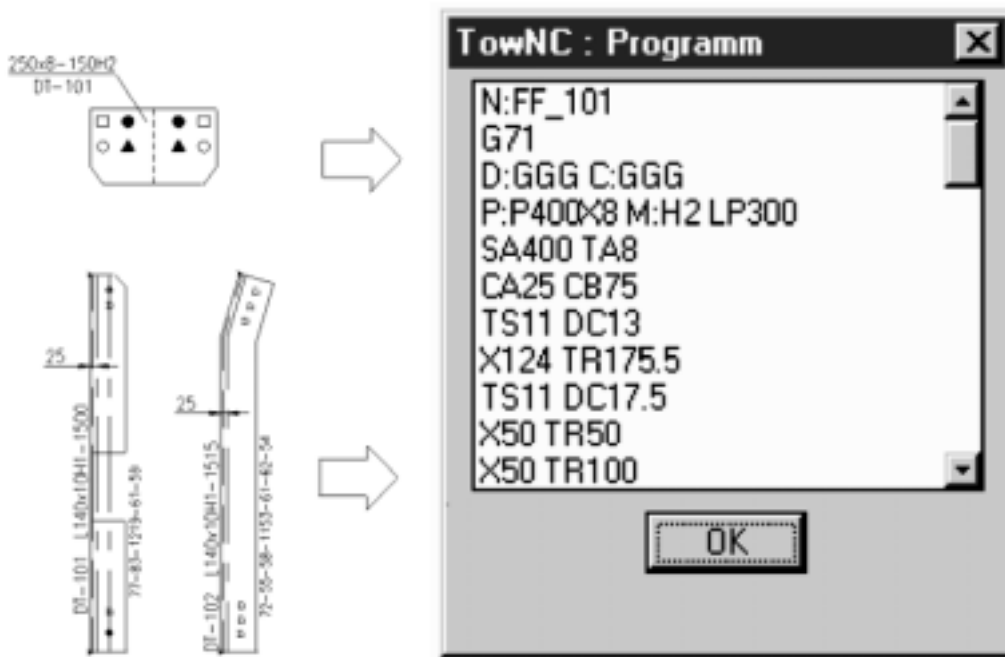


Fig. 1: Längsprofile mit Knotenblech und transformierten NC-Programm-Daten

Werden in der Gesamtzeichnung Fehler entdeckt, dann lassen sich diese während der CAD-Phase mit TOWER-CAD einfach beheben.

2.2.3. Knotenbleche

Die Knotenbleche werden aus Stahlblech-Tafeln herausgetrennt. Um das Material der Stahlbleche optimal nutzen zu können, sind Schneidpläne notwendig. Eine Stahlbaukonstruktion wie die eines Strommastes für Hochspannungs-Überlandleitung besteht aus mehr als 100 Längsprofilen und Knotenblechen. Durch optimale Anordnung der auszuschneidenden Knotenbleche lassen sich u.a. die Produktionskosten minimieren.

Mit „TowerCAD“ lassen sich zwar die CAD-Daten erstellen, aber keine Schneidpläne. Mit einem Folgeprogramm „TowNC“ wurde eine NC-Software für die Schneidpläne geschrieben und erfolgreich getestet.

3. Warum nicht auch CAPP?

Die Produkterstellung lässt sich mit CAPP „Computer Aided Process Planning“ optimieren und überwachen. Die Längsteile, die vom Stangenprofil mit Hilfe der programmierten NC-Maschine abgeschnitten und nach Bohrplan gebohrt werden, sind zu kodieren, damit sie in der richtigen Reihenfolge zusammengebaut werden. Um dies zu gewährleisten, ist ein Schneidplan notwendig, der möglichst in das Gesamtprogramm implementiert ist.

3.1. Integrierter Schneidplan

Zunächst wurde eine Datenbank für Material, Kode, Länge, Maße und Teilnummer mit der Tabellensoftware EXCEL erstellt. In der ersten Phase werden alle mit „TowerCAD“ erstellten Elemente gezählt und deren Daten in die Datenbank-Datei geschrieben. Die Datei ist eine gemeinsame Liste für die Längsprofile, Knotenbleche und Verbindungselemente. Diese Daten

lassen sich für auch äquivalente Stahlbaukonstruktionen nutzen.

Im nächsten Schritt erfolgt die Berechnung der technologischen Daten für Werkzeugmaschinen. Dabei sind der Anschnitt, Schnittbreite und die Länge der Stangenführung als Verlust mit zu berücksichtigen.

Im letzten Schritt werden die Daten bezüglich der 12 m langen Roh-Profilstangen und die Lagerüberwachung erstellt. Dadurch können mit Hilfe des Schneidplans bereits bei der Bestellung des Rohmaterials die entsprechend optimalen Längen bestellt werden und somit Kosten bezüglich Transport, Lagerhaltung und so weiter minimiert.

3.2. Berechnung des Schneidplans

Der Anwender wählt aus der Datenbank ein Material zum Beispiel das Stangenprofil „L60x6-OL37“ aus der zur Verfügung stehenden Materi-

alliste aus. Im Dialog mit der Software werden die Eigenschaften des Schneidplans festgelegt (Werkzeugmaschine, Länge der Stange). Die

Software berechnet dann den Schneidplan und schreibt diesen in eine Datei. Der Schneidplan kann auch grafisch in AutoCAD (Exten-

dedData) erstellt werden. Der dabei entstehende Abfall wird durch eine andere Farbe dargestellt (siehe Fig. 2 unten).

Fig.2 Schneidplan (ExtendedData) einer Profilstange



Daten-Beispiel einer Schneidplan-Ergebnisdatei: (übersetzt aus dem Rumänischen)

Werkzeugmaschine: FICEP 1

Schneidplan für das Material: L60x6-OL37

Stangenlänge:12000 Schneidlänge: 11720 Technologischer Verlust: 280

1...2.) 3x(12T-635) 1x(12T-312) =>2 Stangen
 3...3.) 2x(12T-635) 2x(12T-114) 1x(12T-448) =>1 Stange
 4...4.) 2x(12T-114) 2x(12T-119) 3x(12T-448) 2x(12T-449) =>1 Stange
 5...5.) 2x(12T-119) 2x(12T-209) 1x(12T-254) 1x(12T-449) =>1 Stange
 6...6.) 1x(12T-254) 2x(12T-311) 2x(12T-527) 2x(12T-528) 4x(12T-320) 1x(12T-449) =>1 Stange
 Total:6 Stangen

5. Literatur

(1) Alupei-Cojocariu, O. - AutoLISP - Programming handbook, Ed. Bren, Bucharest 2000, ISBN 973-8143-37-3

Dr.-Ing. Ovidiu Alupei-Cojocariu, Universität „Politehnica“ von Bukarest unter Mitwirkung von Prof. Dr.-Ing. Florian Steinwender, FH Frankfurt am Main

Am Ende werden alle kodierten Schneidpläne gezeichnet und mit einem entsprechenden Befehl in eine Schlussdatei gespeichert. Alle Daten der Schneidpläne lassen sich auch in anderen Formaten abspeichern, so dass sie zum Beispiel von ACCESS gelesen werden können und für eine Produktionsüberwachung vorliegen.

Diese Software wurde ebenfalls in AutoLISP geschrieben und hat den Namen „TowerCount“.

4. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Für eine mit Schrauben verbundene Stahlbaukonstruktion, die aus mehr als 100 Einzelteilen zugeschnittener Stangen mit L-Profil und Knotenblechen besteht, wurde mit AutoLISP, AutoCAD eine Software-Erweiterung erstellt. Die komplette Datenkette von CAD bis CAM und CAE wurde dabei berücksichtigt. Die Konstruktionen dieser Art werden am Anfang der Produktionserstellung mit der Finite Elemente Methode

(FEM) verifiziert und diese Daten stehen für den weiteren Prozess zur Verfügung. Mit TOWERCAD lassen sich die für die Prozessüberwachung nötigen Programme für NC-Werkzeugmaschinen erstellen. Mit der entwickelten Software TowNC und TowerCount lassen sich die Schneidpläne und Prozessplanung optimieren. Dieses moderne Strategiekonzept der Produkterstellung zeigt die Leistung von AutoLISP als Programmiersprache auf, denn damit lassen sich Neuentwicklungen mit relativ geringen Kosten verwirklichen.

Wir sind bundesweit das führende Ingenieurunternehmen - in den Bereichen Entwicklung, Konstruktion und Projektierung. Mit mehr als 1.100 Mitarbeitern, über 30 Standorten und modernstem Equipment entwickeln wir Lösungen auf den Punkt - in den unterschiedlichsten Branchen. Dabei setzen wir auf den Teamgeist und die Begeisterung unserer engineering people.



Es ist gut, erfolgreich neue Wege zu gehen.

Teilen Sie den Erfolg mit uns. Wir wachsen weiter und benötigen im **Rhein-Main-Gebiet** Verstärkung durch **Ingenieure** aus den Bereichen Maschinenbau, Fahrzeugtechnik, Feinwerktechnik, Elektrotechnik, Verfahrenstechnik sowie Luft- und Raumfahrttechnik.

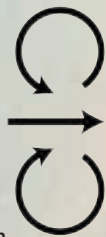
Spannende Aufgaben, gezielte Weiterbildung und das Arbeiten in einem jungen dynamischen Team erwarten Sie. Interesse? Dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung!

euro engineering AG
Bahnstraße 10 65205 Wiesbaden
Tel.: 0611/7 23 88-0
wiesbaden@euro-engineering.de
www.euro-engineering.de



the engineering people

VMK



Druckerei GmbH

Faberstraße 17
D-67590 Monsheim
Tel.: 06243/909-110
Fax: 06243/909-100
ISDN: 06243/909-499
e-Mail: info@vmk-druckerei.de

Wir haben das
Passende für Sie!

Prospekte 🖨️ Festschriften 🖨️ Kataloge 🖨️ Broschüren 🖨️ Bücher 🖨️
Zeitschriften 🖨️ Speisekarten 🖨️ Plakate 🖨️ Etiketten(auch selbstklebend) 🖨️
Durchschreibesätze 🖨️ Endlosformulare 🖨️ Briefbögen 🖨️ Visitenkarten

**Besuchen Sie uns auf unserer
Website**

www.vmk-verlag.de

**Hier finden Sie Informationen zu verschiede-
nen Hochschulpublikationen**

**In Berufssparten unterteilt, gelangen Sie per
Mausklick auf aktuelle Stellenangebote für
Hochschulabsolventen**

VMK

Verlag für Marketing
und Kommunikation

GmbH & Co.KG

VMK Verlag für Marketing und Kommunikation GmbH&Co.KG

Faberstraße 17

67590 Monsheim

Tel.: 0 62 43 / 9 09 - 0

Fax: 0 62 43 / 9 09 - 4 00

e-mail: info@vmk-verlag.de